

Die sich anschließende Übersicht der Äußerungen Rudolf Steiners zum «mechanischen Okkultismus», Keely-Motor und zur Technik der Zukunft möge dem interessierten Leser zur grundlegenden Erarbeitung und/oder zur Vertiefung des mit dem Strader-Problem verbundenen komplexen Fragekreises dienen. Mit dieser Zusammenstellung aus dem Vortragswerk Rudolf Steiners ist kein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden.

*

Der Weg zu einer Technik der Zukunft ist auch Gegenstand des bisher unveröffentlichten Vortrages vom 17. Juni 1920, den Rudolf Steiner an der Technischen Hochschule in Stuttgart gehalten hat. Initiator war offensichtlich die «Anthroposophische Arbeitsgruppe Stuttgarter Studenten», die in ihrem Schreiben vom 12. Juni 1920 die Verwaltungsorgane der TH über ihre Existenz und Absichten orientierte: «Wir glauben, daß Anthroposophie in hervorragendem Maße geeignet ist, ein fruchtbares Licht auf die verschiedensten Wissenschafts- und Zeitprobleme zu werfen, und betonen, daß sie uns ganz besonders geeignet erscheint, über so vieles Menschentrennende hinwegzuführen, das heute einen sachlich-wirtschaftlichen und moralisch-geistigen Neuaufbau unseres schwer geprüften deutschen Volkes verhindert.» Im Anschluß an diese Worte wird dann auf Rudolf Steiners Vortrag «Geisteswissenschaft – Naturwissenschaft – Technik» hingewiesen, der abends um 19.30 Uhr in der Aula der TH stattfinden sollte.

In diesem Vortrag, der auch als eine Art Auftakt zu den im Jahre 1921 gehaltenen Vorträgen über «Naturbeobachtung, Experiment, Mathematik und die Erkenntnisstufen der Geistesforschung» (GA 324) angesehen werden kann, charakterisiert Rudolf Steiner die Entwicklung von der reinen Naturbeobachtung über das experimentelle Denken bis hin zur Technik im Zusammenhang mit ihrer Auswirkung auf das Bewußtsein. Eine deutliche Absage erteilt Steiner hier auch dem Pragmatismus als Bewußtseinshaltung, durch den «der sich in der menschlichen Seele selber tragende Wahrheitsbegriff eigentlich abgesetzt ist». – Aber nicht um Kritik an der Entwicklung der Wissenschaft geht es Rudolf Steiner, sondern um eine Art Symptomatologie, um eine deutliche Spurensuche im Dickicht verschiedenster, dem Zeitwandel unterliegender Denkansätze. Hatte Oswald Spengler schon den «Tod der abendländischen Zivilisation» vor Augen, so konstatiert Rudolf Steiner einen «Aufstieg», wenn es gelingt, das Denken nicht nur in seinen «Nebenwirkungen», sondern in bezug auf seine «Hauptwirkung» («als eine im Menschen gestaltende Kraft») zu begreifen. In diesem Sinne rief Rudolf Steiner den Studenten aufmunternd zu: «Indem ich glaube an die Kraft der Seele, die in Ihnen lebt, glaube ich, daß wir wiederum zu einem Aufstieg kommen müssen.»

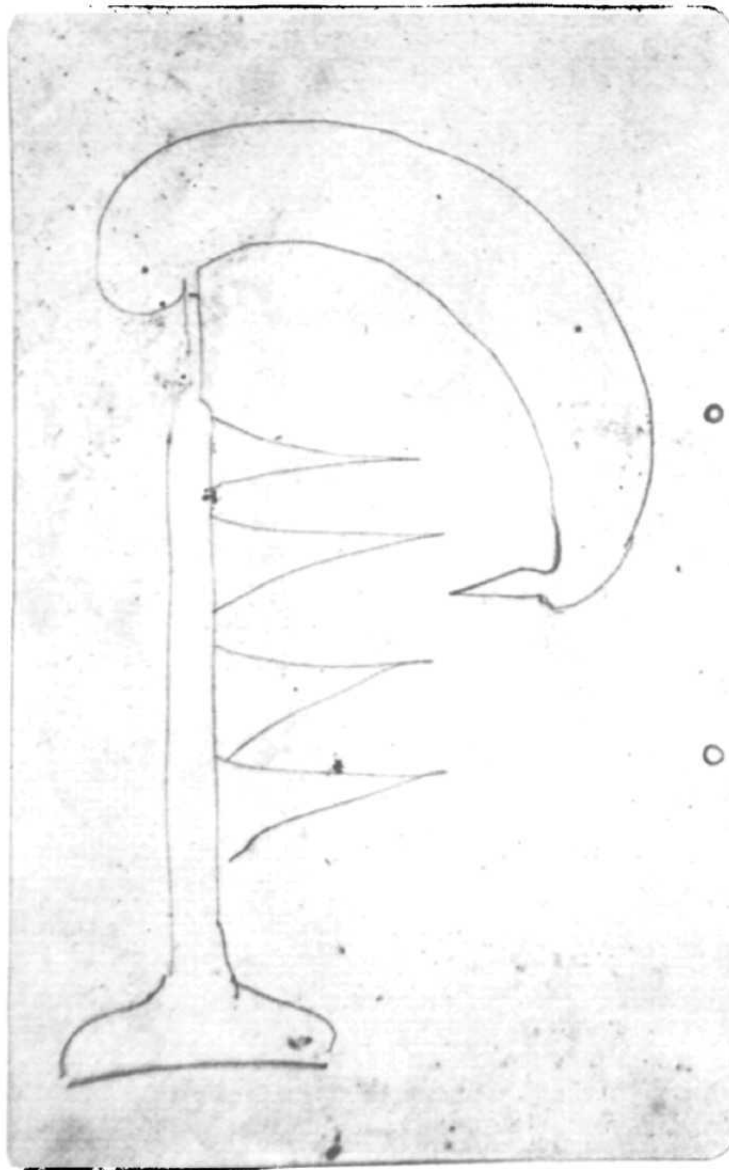
Walter Kugler

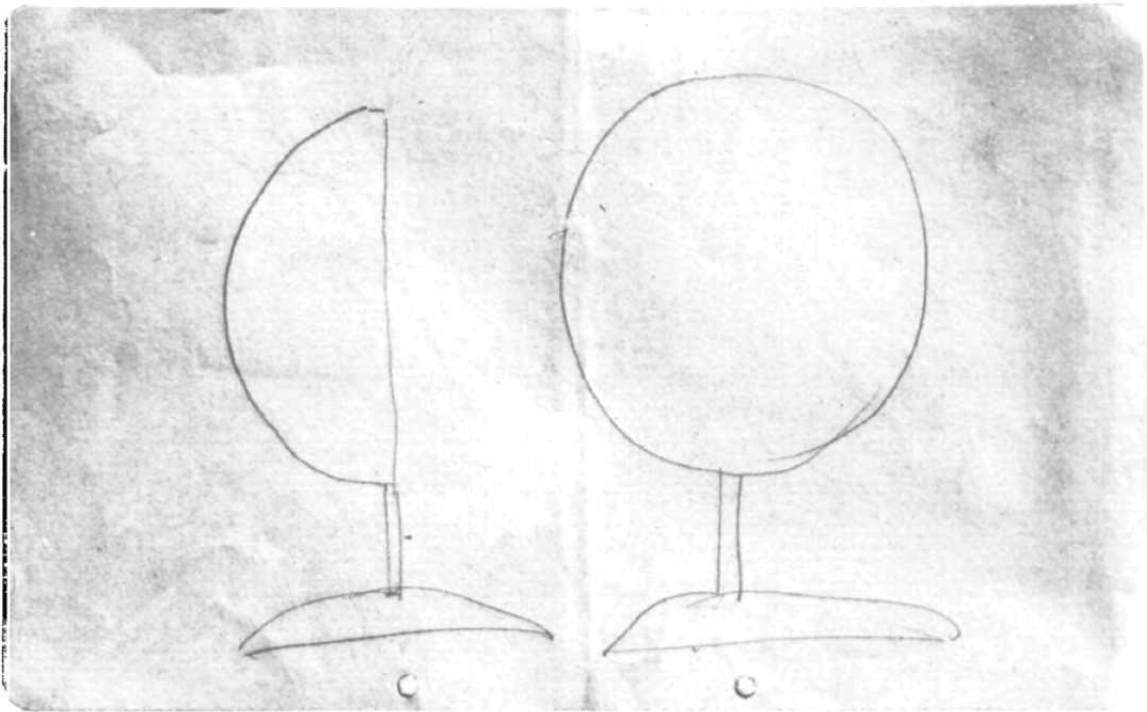
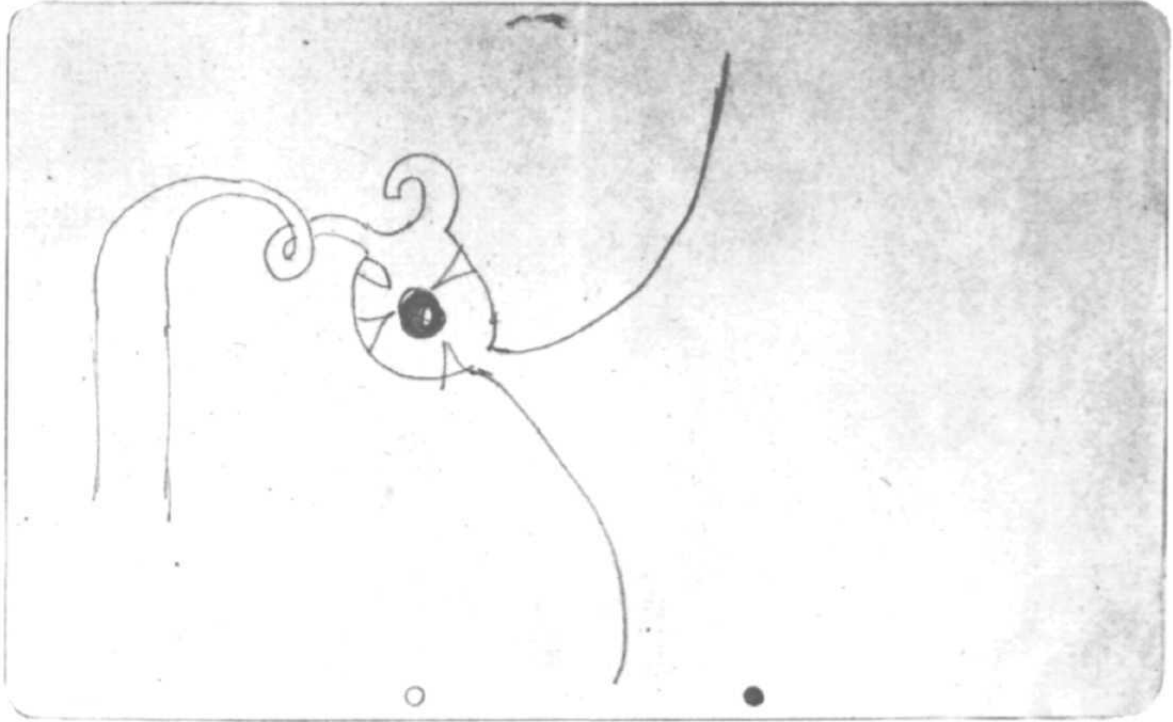
Drei Skizzen von Rudolf Steiner

«Modelle von Mechanismen» für Dr. Straders Arbeitszimmer (1912)

Angaben für das Bühnenbild zum 4. Bild des dritten Mysteriendramas «Der Hüter der Schwelle» (Aus «Vier Mysteriendramen», GA 14, S. 320)

«Ein Zimmer in rosenrotem Grundton. Es gehört zum Heim Straders und Theodoras, die Straders Gattin ist. Man sieht der Einrichtung an, daß Theodora und Strader hier im gemeinsamen Raume verschiedenartige Arbeiten verrichten. Auf seinem Tische finden sich Modelle von Mechanismen, auf dem ihren mancherlei auf Mystik Bezügliches.»



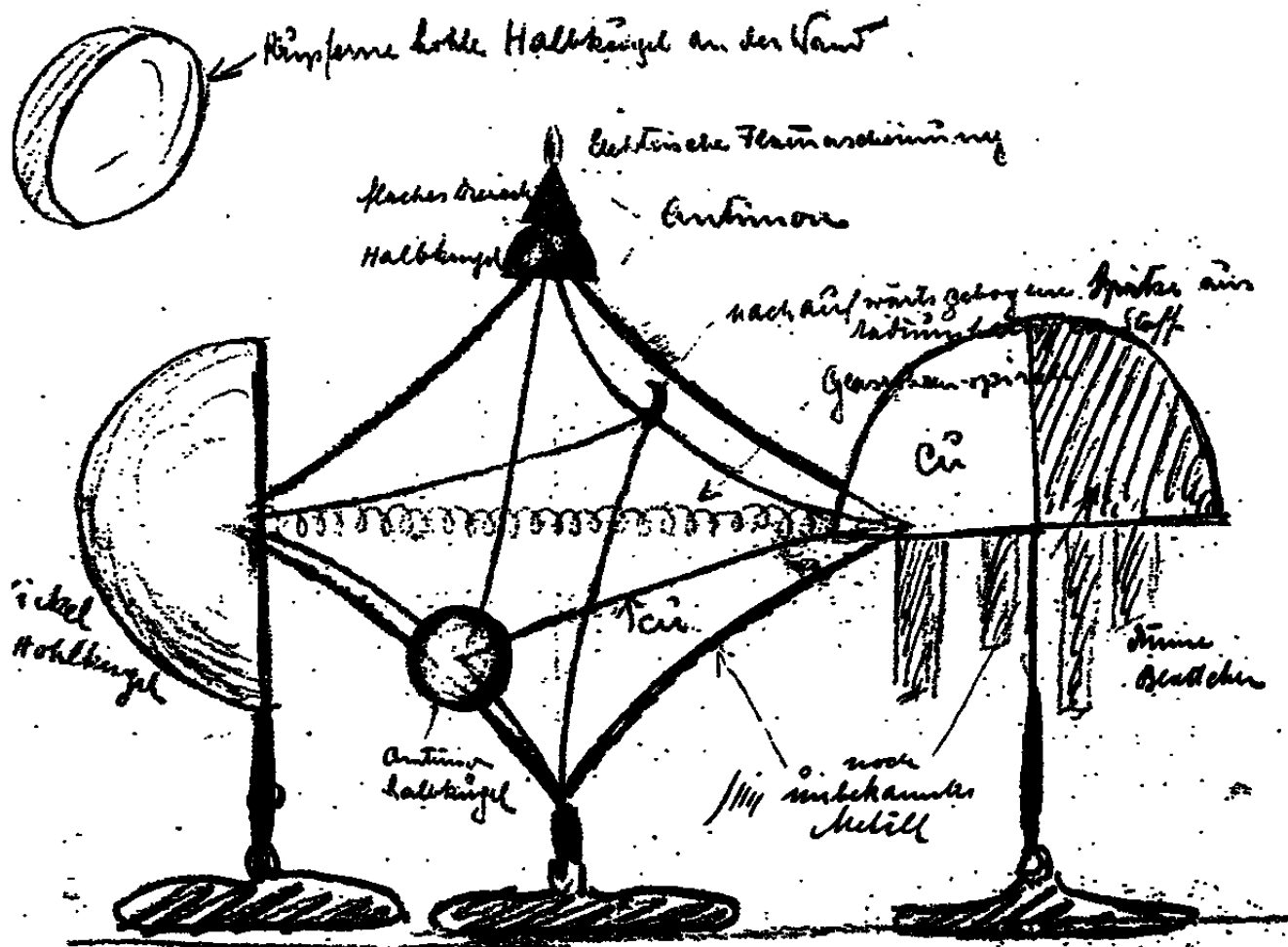


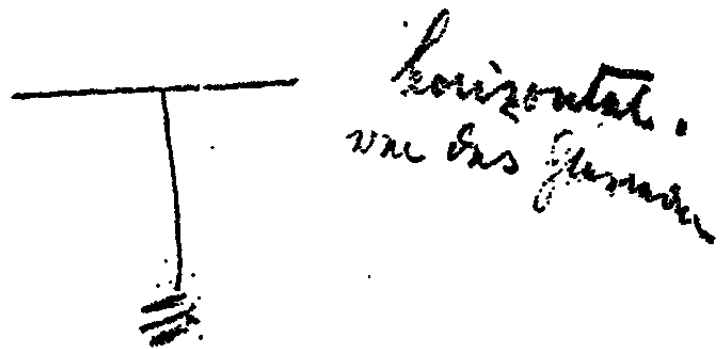
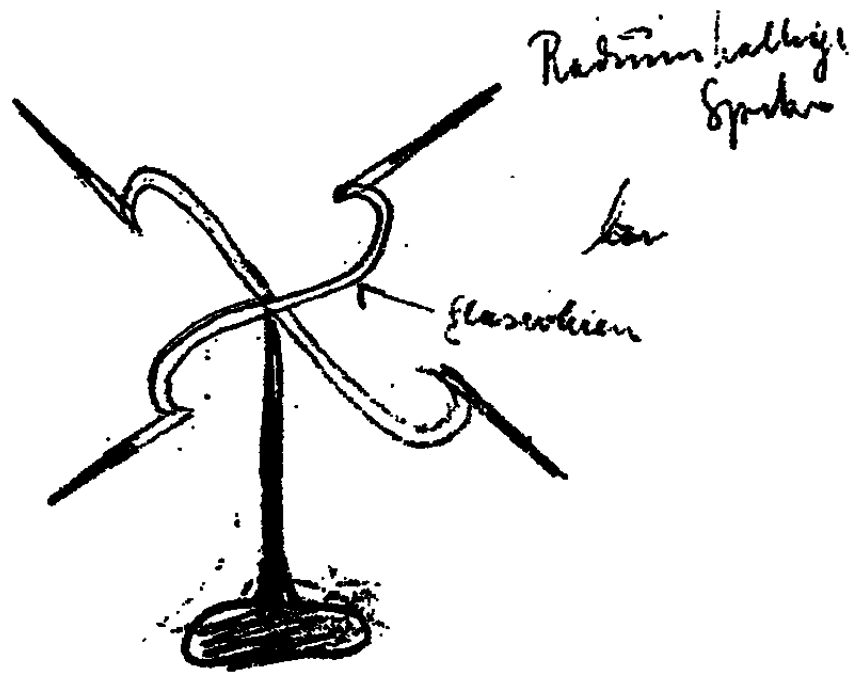
Skizzen von Oskar Schmiedel (1887–1959)

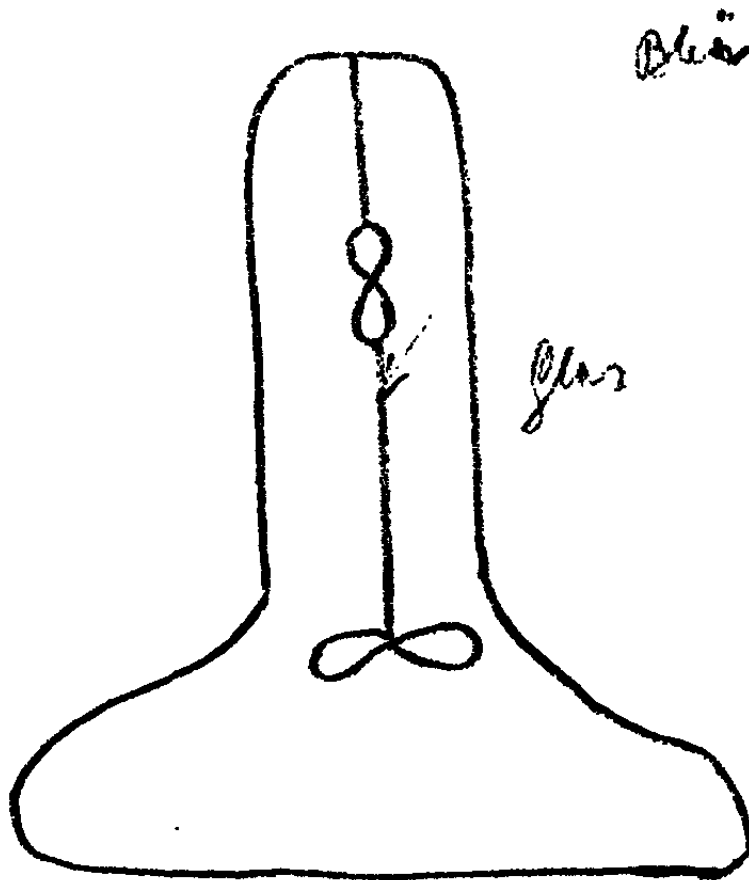
*Aus seinen «Erinnerungen an die Proben zu den Mysterienspielen in München 1910 bis 1913»
(Erschienen in «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Stuttgart 1979, S. 101 f.)*

«Die Modelle für Straders Arbeitszimmer im «Hüter der Schwelle» gab Rudolf Steiner ganz im Detail, ja sogar unter Erwähnung der zu verwendenden Metalle an. Sie wurden zuerst 1912 in meinem ersten Münchner Laboratorium – durch die Eile bedingt – sehr provisorisch hergestellt. Im darauffolgenden Winter ließ ich sie – auch dem Material nach – getreu nach den Angaben Rudolf Steiner herstellen. Sie wurden 1913 in dem *Hüter der Schwelle* verwendet und blieben auch bei dem Brand des Goetheanums verschont, da sie aus irgendeinem Grunde während dieser Nacht nicht im Goetheanum waren. Es war schon eindrucksvoll, wie genau die Angaben Rudolf Steiners waren; ein Bestandteil sollte sogar ein Metall oder einen Stoff repräsentieren, der noch nicht entdeckt war. Es ist schwer konkret zu sagen, welche Zwecke mit diesen Apparaten beabsichtigt waren. Der zentrale Apparat schien mir etwas zu sein wie ein Kondensator zur Sammlung von aus dem Kosmos einströmenden Strahlen und Wirkungen, vielleicht auch ein Transformator von diesen. Verschiedene Metalle: Antimon, Kupfer, Nickel und auch Uranpechblende wurden verwendet; außerdem ein Surrogat für den oben erwähnten noch nicht entdeckten Stoff, der blau gefärbt sein sollte. – Außer diesem zentralen Apparat waren noch einige andere angegeben. So hing an der Wand eine hohle Halbkugel aus Kupfer. Die innere Seite war dem Zentralapparat zugewendet. Ein anderer Apparat stellte vielleicht eine Art Meßinstrument dar . . .

Auch erwähnte er einmal, wann die Erfindung von Strader verwirklicht werden würde. Es war dies in einer nicht zu fernen Zukunft. Leider erinnere ich mich nicht mehr an diese Daten.»







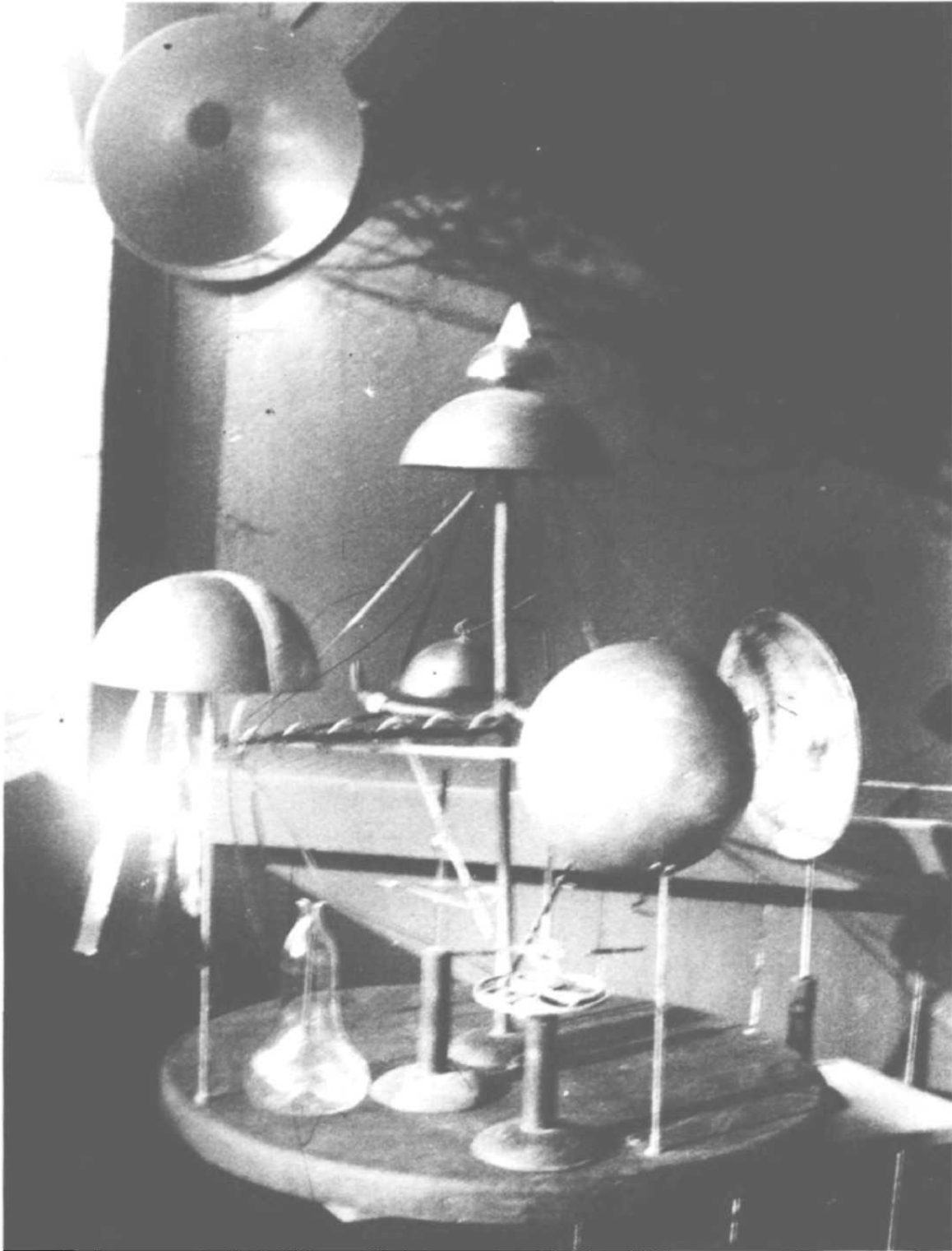
Modell und Skizzen von Hans Kühn (1889–1977)

*Aus seinem Aufsatz «Vom Strader-Apparat»
(Erschienen in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland»,
25. Jg. Heft 4, Nr. 98, S. 291)*

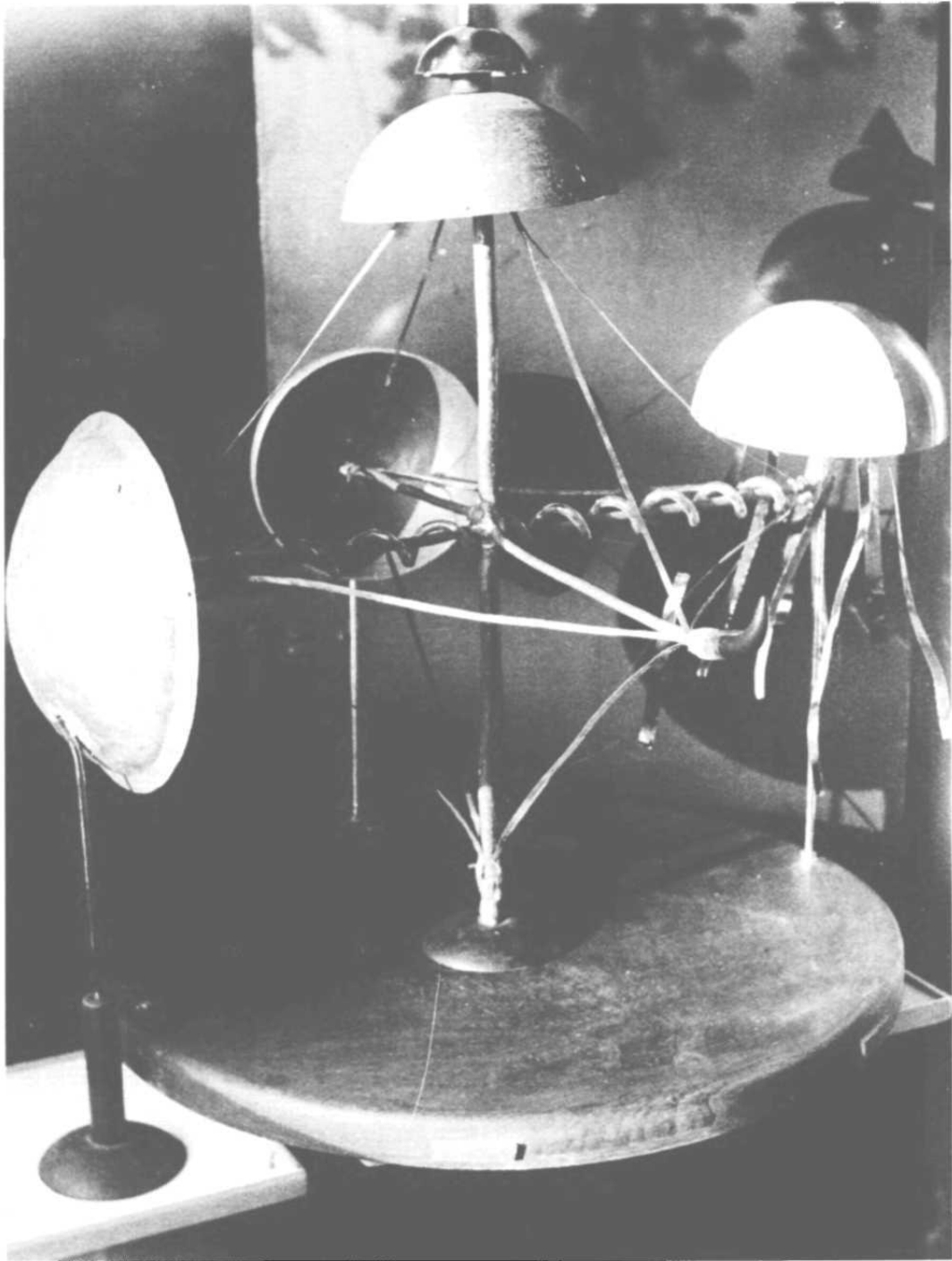
«Anlässlich der Aufführung der vier Mysterienspiele Rudolf Steiners während der Sommertagung 1971 am Goetheanum mag auch einmal von der Apparatur gesprochen werden, die im vierten Bilde des Dramas «Der Hüter der Schwelle» auf dem Tisch steht. Eigentlich müßten es zwei Tische sein, denn neben dem größeren Gebilde standen ursprünglich – etwas abseits – drei kleinere Gegenstände. Außerdem war bei den Aufführungen in München in einiger Entfernung an der Wand eine offene Kupferschale montiert. Ich beziehe mich dabei auf die Apparatur, die im Winter 1912 auf 1913 nach den Angaben Rudolf Steiners von Dr. Oskar Schmiedel und seinen Mechanikern angefertigt wurde. Als der «Hüter» 1912 in München erstmals zur Aufführung kam, wurde in der Eile nur eine Art Attrappe fertig, für welche Imme von Eckardstein Anweisungen durch Rudolf Steiner erhalten hatte.

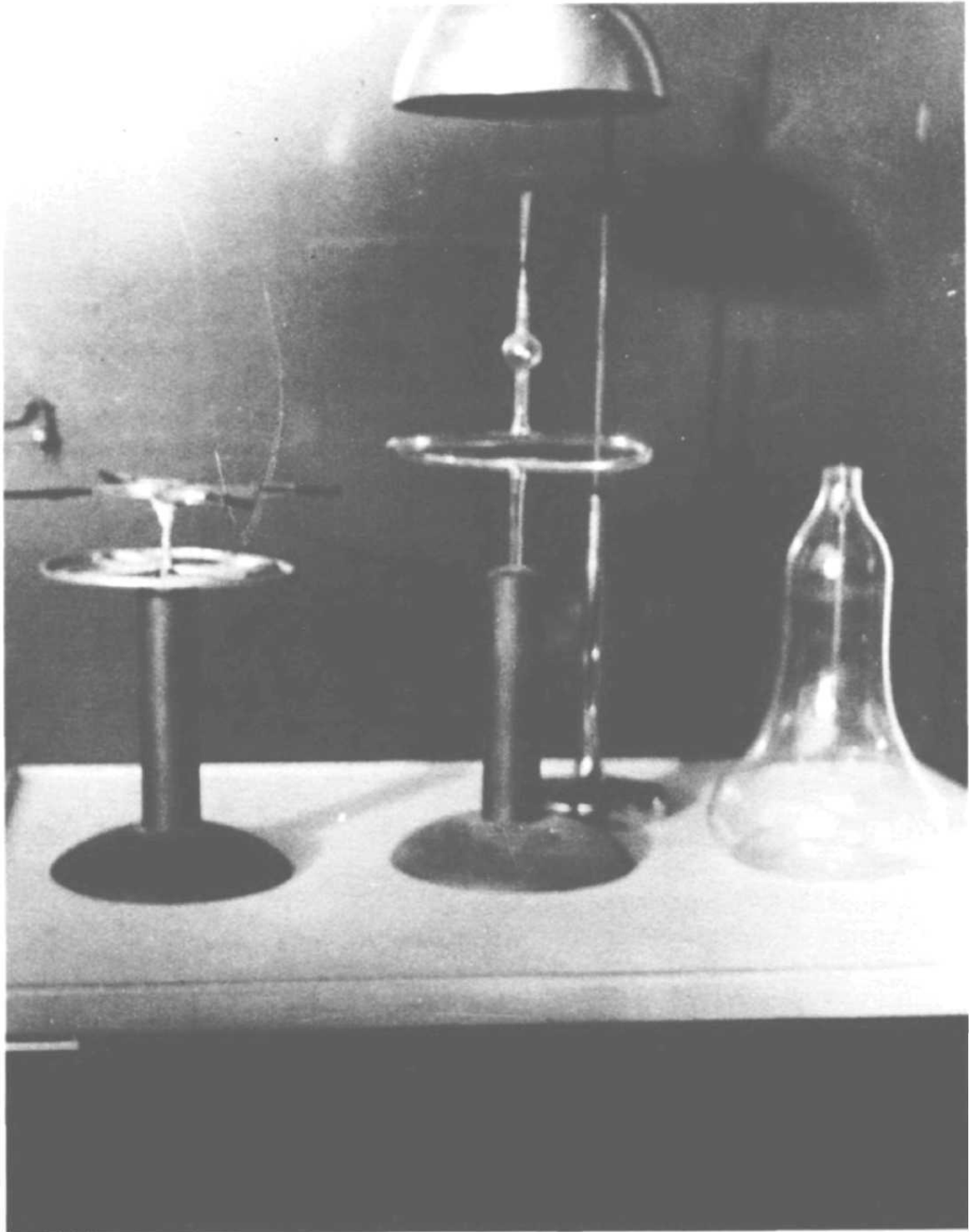
Im Winter danach hatte man Zeit, ein exaktes Modell auszuarbeiten unter Verwendung der verschiedenen Metalle für vier Halbkugeln, wie sie von Rudolf Steiner angegeben worden sind. Er hatte nun Oskar Schmiedel mit dieser Fertigung betraut. Verwendung fanden zwei Halbkugeln aus Antimon, eine aus Nickel, die vierte war hälftig aus Kupfer. Die andere Hälfte sollte durch ein Metall ergänzt werden, das damals noch nicht gefunden worden war. Unter dieser Doppelschale hingen dünnste Fühlorgane aus sogenannten Goldschlägerhäutchen ($\frac{1}{1000}$ mm stark). An der vierten Seite eines Bleikreuzes sollte eine Spitze aus Uranpechblende montiert werden. Die Verbindungen zwischen den sechs Spitzen bestanden zum Teil aus Kupfer, teils aus Zinn. Von einer Schale zur gegenüberliegenden führte eine spiralige Glasröhre. Noch geheimnisvoller waren die drei Zusatzgeräte, von denen eines ein Glasgefäß mit eingehängtem oder eingeschmolzenem Platindraht darstellte, das zweite eine Lemniskate aus Glasrohr, oben mit einer Kohlenspitze versehen, die über sich eine kleinere Kupferschale hatte. Das dritte Gebilde sollte in horizontaler Ebene wiederum vier Uranspitzen besitzen. Die Form dieses Gerätes deutet darauf, daß es sich drehen könnte. Elektrizität sollte abgehalten werden.

Die Originalmodelle sind heute verschwunden, untergegangen, obwohl sie den Goetheanum-Brand überlebt hatten. Man hat keine genügende Sorgfalt walten lassen und die Bedeutung dieser Apparatur nicht erkannt. Heute sieht man bei der Aufführung wieder eine Attrappe.»



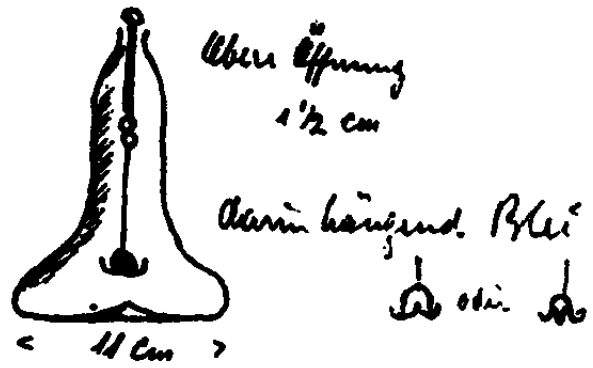
Modell der Strader-Maschine und der drei Zubehör-Teile, angefertigt von Hans Kühn nach dem Originalmodell, das für die Aufführung des Mysteriendramas «Der Hüter der Schwelle», München 1913, nach Angaben Rudolf Steiners hergestellt worden war.



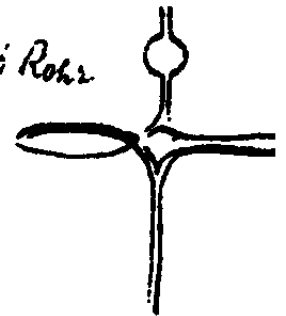
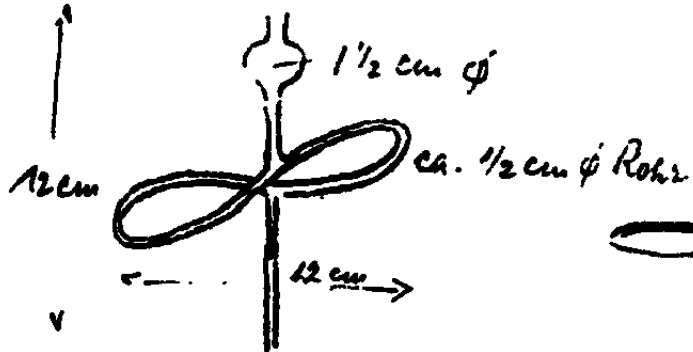


Zusatzgeräte zur Strader-Maschine

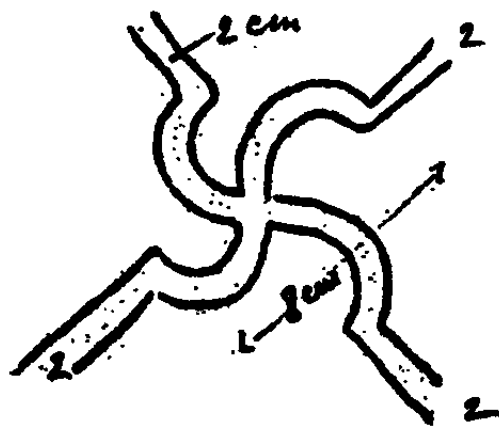
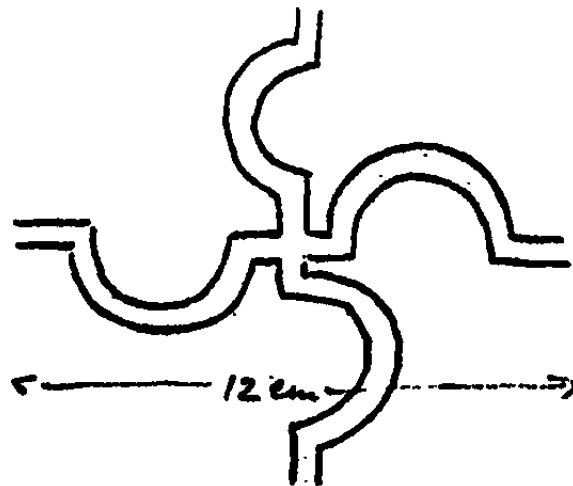
1. Glasflanke 18 cm hoch



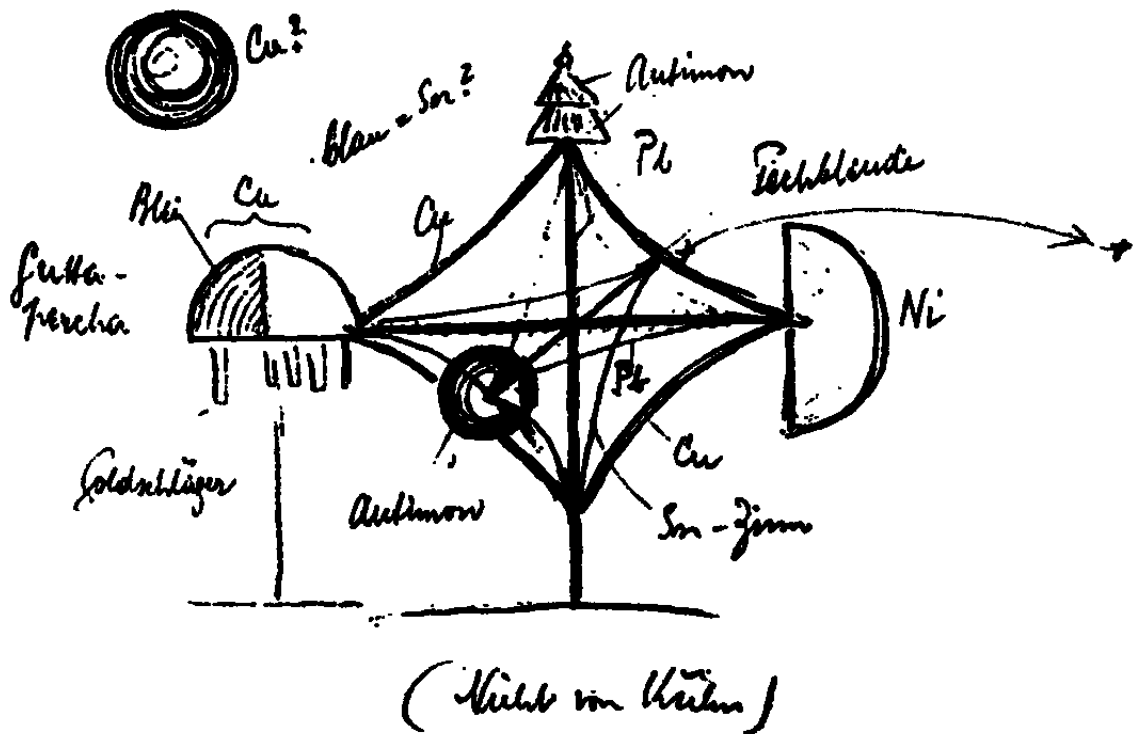
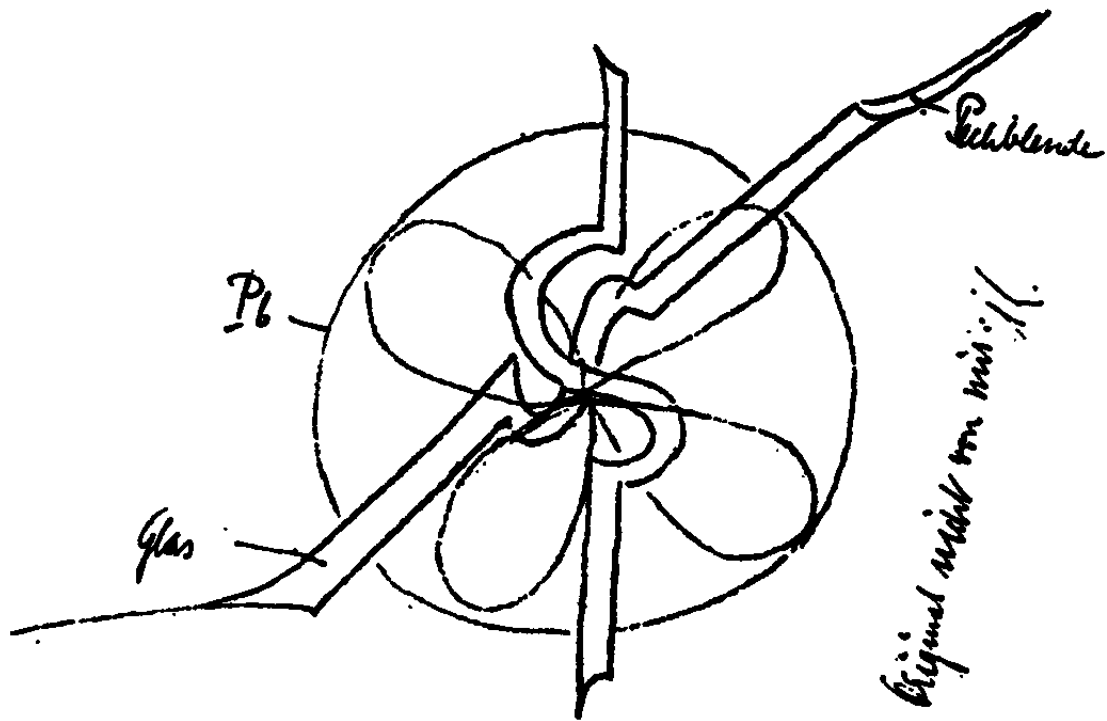
2. Glasrohr 12 cm hoch



3.



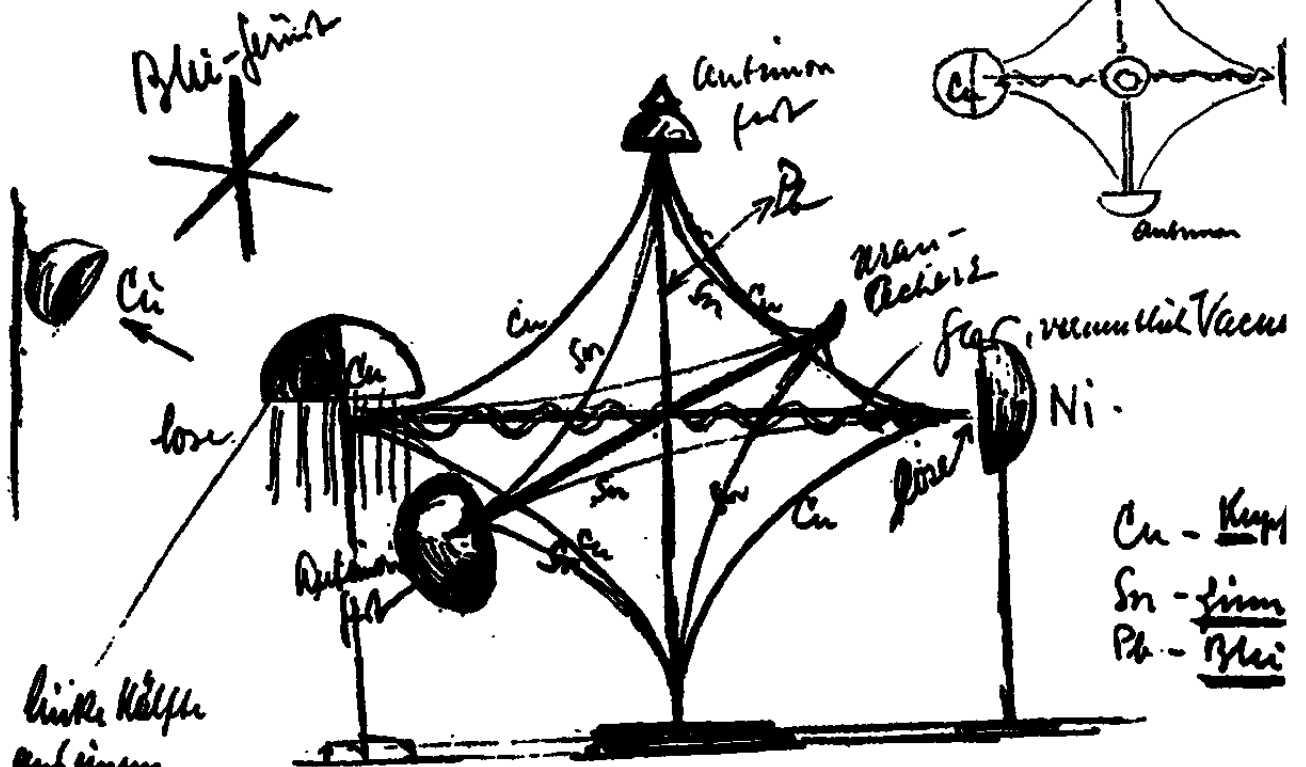
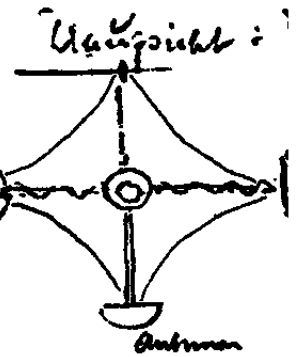
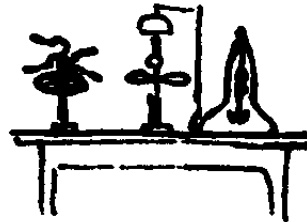
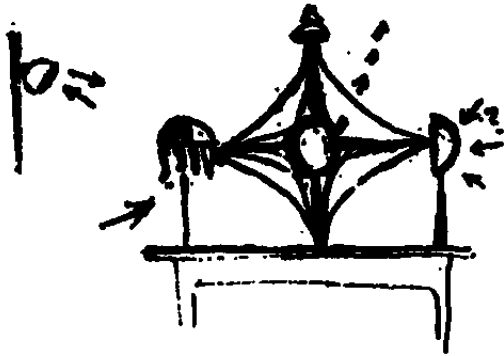
Vorwandstück
Hoden.



Original nicht von
Hütten.

Praxis - Anordnung

im Gradier-Zimmer.



linke Kälte
auf einem
Metall, das
1913 noch nicht
elektrisch.
(Chlorisole mit
Fotopapier
abgedeckt).

Modell der Gradier-Apparate

Nach Skizzen vom Original

im August 1913

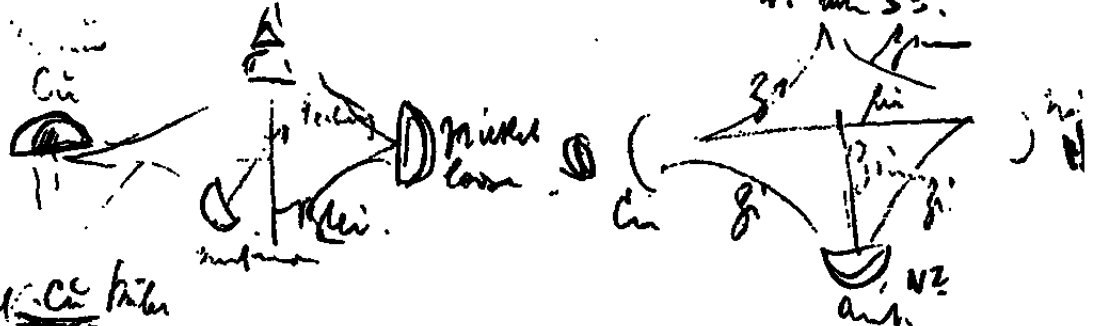
München.

W. Meißner.
Nov. 48.

4. Horizontal-Verbindungen ebenfalls Zinn.

formittelt
Antimon

horizontal
W. Lu. 53.



4. Cu fater
Zimmertelt
aufg. 11. 12.



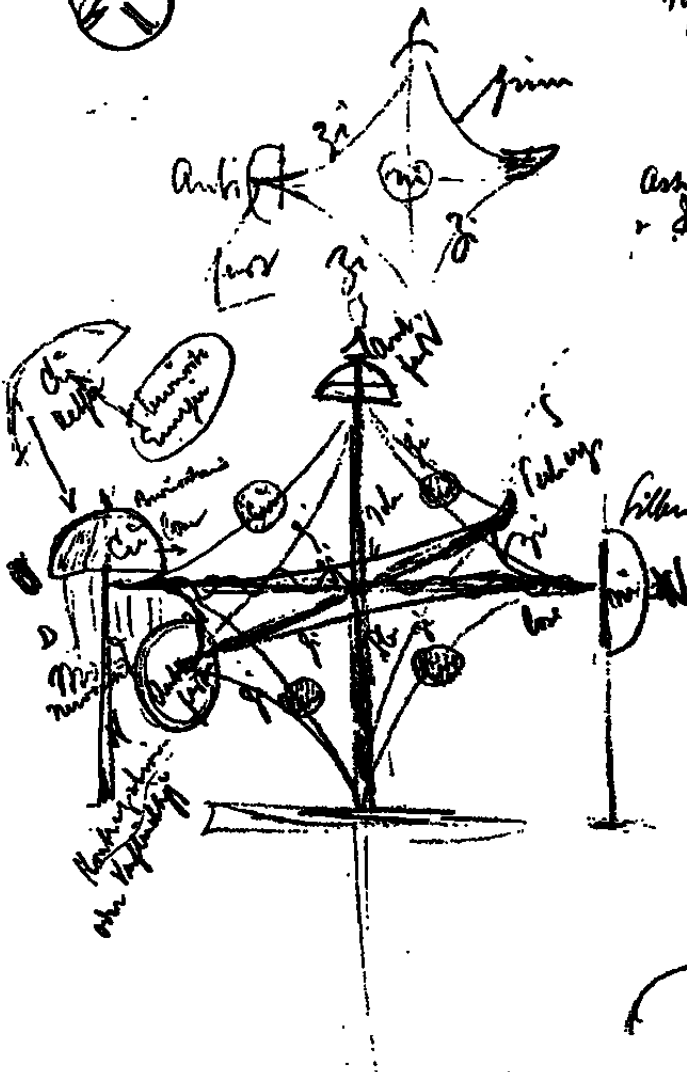
filber D. land 0. Personat, Dem

74

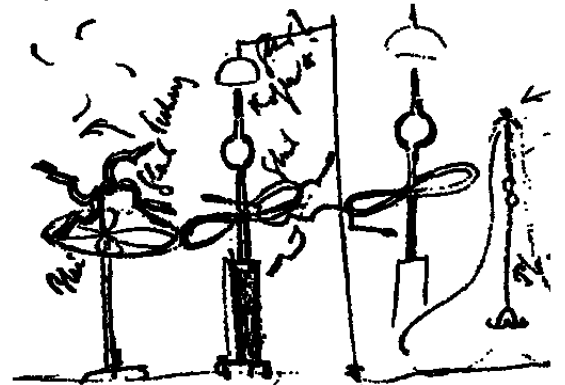
Mi. 7. Sabirum (ber-schen
Zimm 24. Kestung, Flüssigen
Kuppe 9. Kinn Personat
Antimon { an Venus Zeit
 { in land.
 { Wird 3. Kether
 { abw. pp. Schmitt

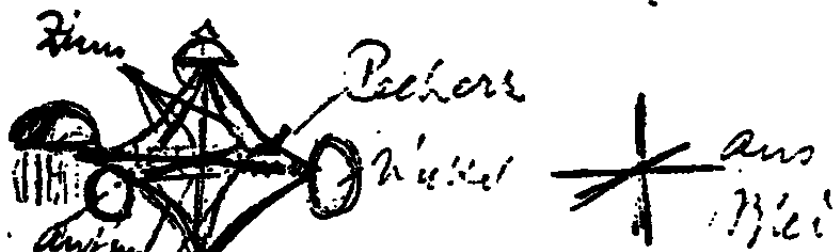
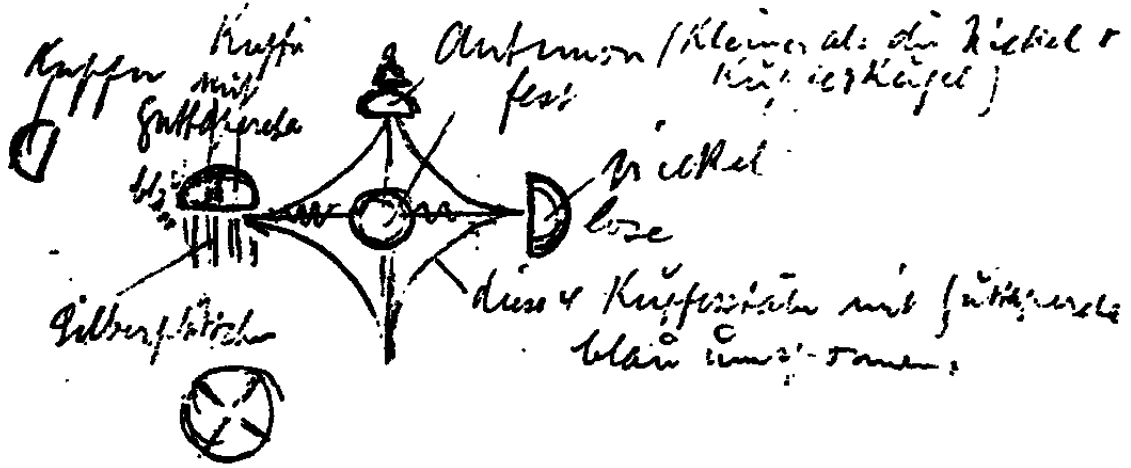
Asphalt
+ 24

Alin
Nische

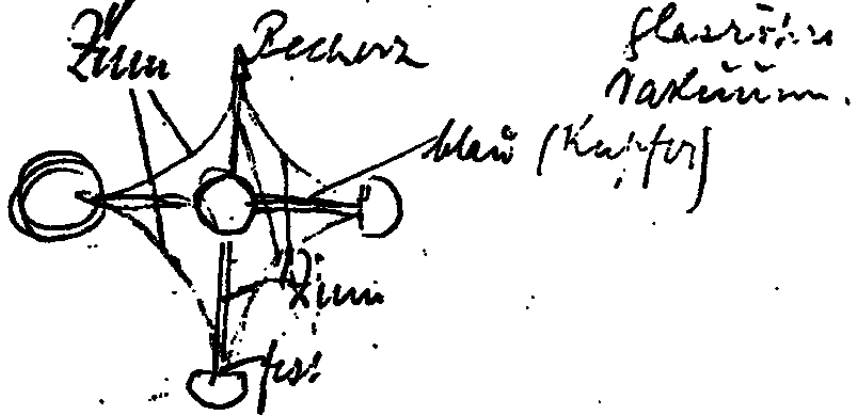


filberopfe pp. Personat

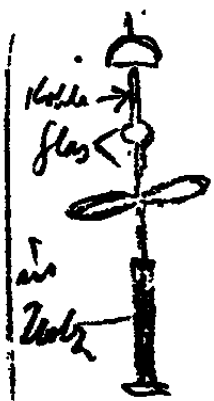
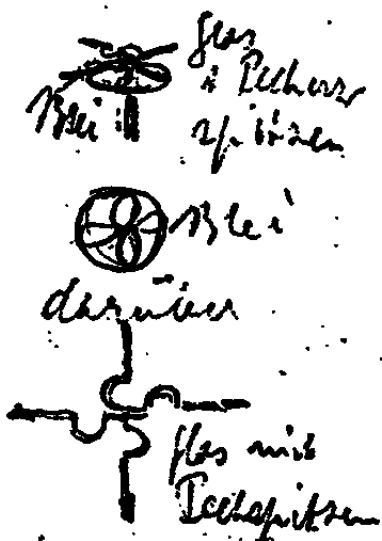


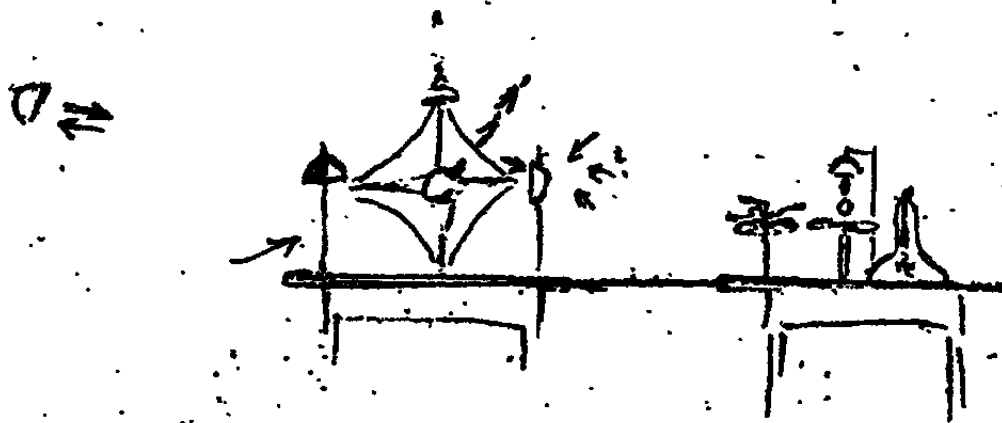


von oben

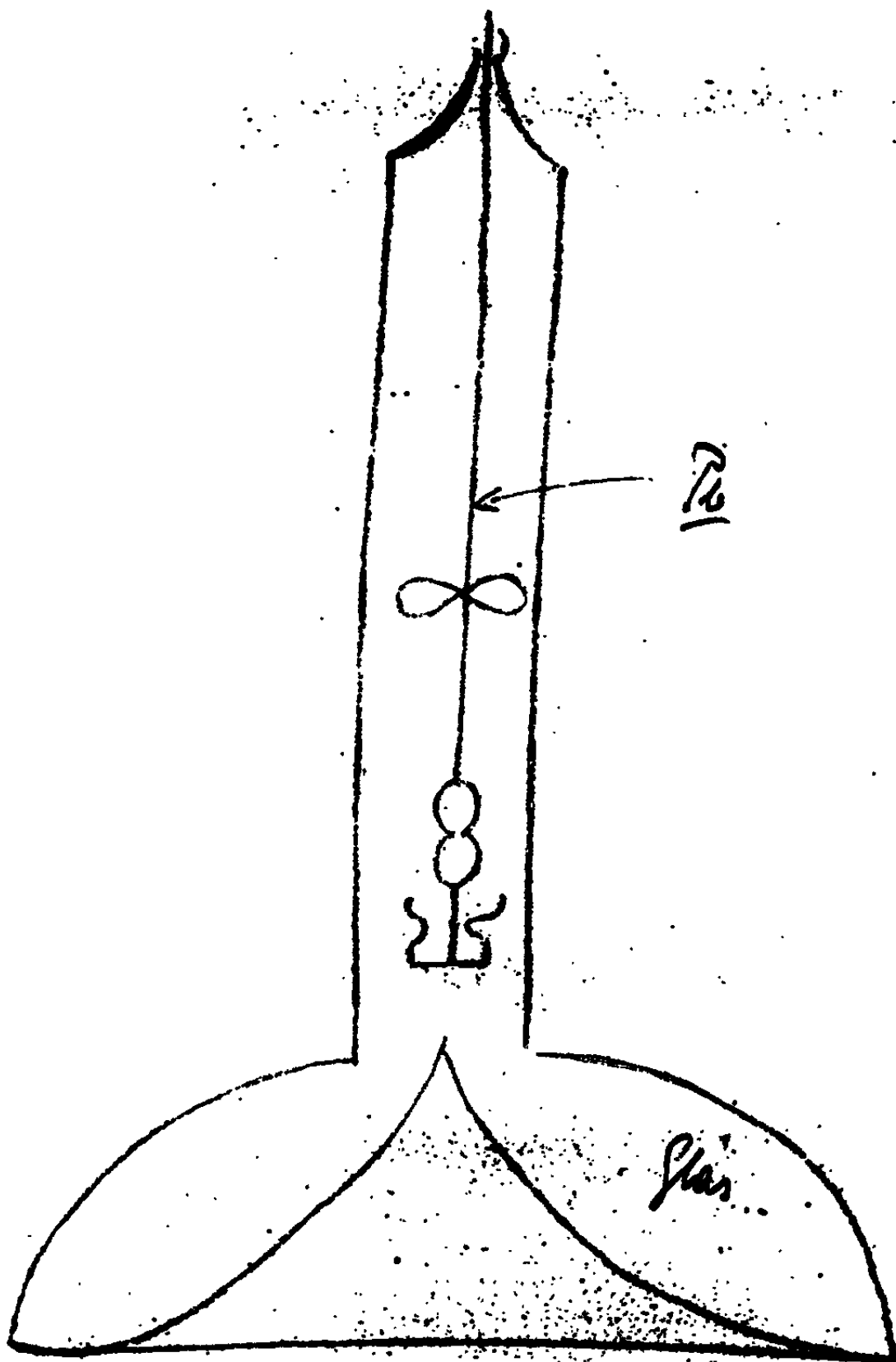


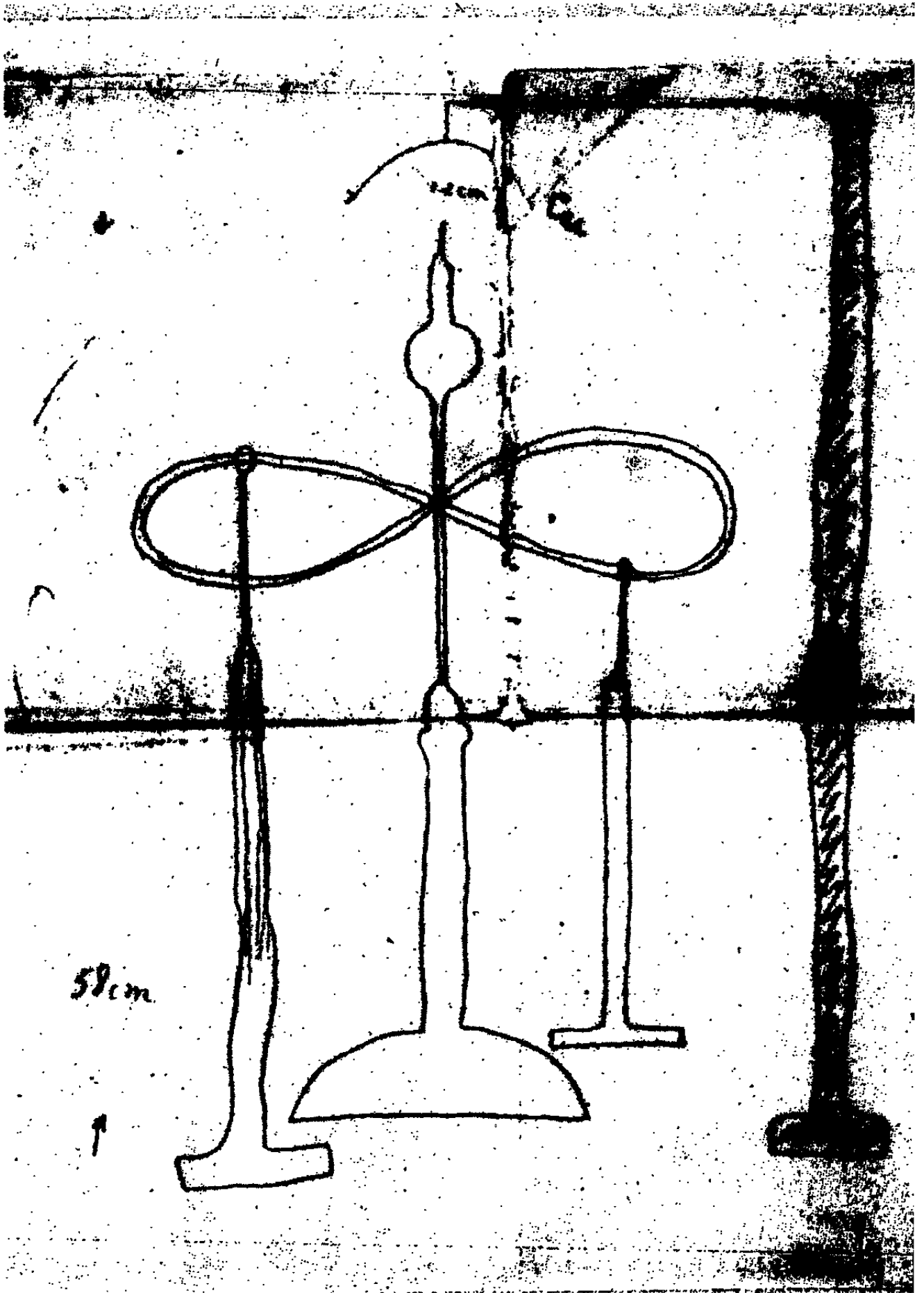
Glasröhre
 Natron





Alte Fass, Messing - Kanten.





58cm



**Mechanischer Okkultismus, Keely-Motor,
Technik der Zukunft
im Vortragswerk Rudolf Steiners**

Eine chronologische Übersicht
(ohne die naturwissenschaftlichen Kurse, GA 320–326)

| Datum | Inhaltlicher Bezug | GA / Seite |
|--------------|---|---------------------|
| 16. 12. 1904 | Das physikalische Atom ist kondensierte Elektrizität. Der menschliche Gedanke und die Elektrizität. Notwendige Veränderungen in der Industrie und die Maurerei | 93/112 ff. |
| 23. 12. 1904 | Verhältnis Atom und Maschine. Durch Veränderung des Atoms Verbindung des Geistes mit der mineralischen Welt | 93/118 f. |
| 30. 03. 1905 | Tolstoi – Keely | 53/295 |
| 2. 01. 1906 | Der Keely-Motor; die Durchdringung von Mechanischem und Moralischem | 93/286 |
| 12. 02. 1906 | Der Keely-Motor; die Verwandlung des mechanischen Mechanismus in einen moralischen Mechanismus | 97/40 f. |
| 1. 10. 1911 | Licht, Elektrizität, chemische Kraft, Magnetismus, dritte Kraft. Fragenbeantwortung zum Vortrag: Devachan, Chemismus, Magnetismus, Elektrizität; über eine «noch furchtbarere Kraft»; Moral | 130/95 f. 102 f. |
| August 1912 | Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle»: Strader und der Strader-Apparat | 14/278 f. 320 f. |
| 20. 6. 1916 | Keely als Antipode Tolstojs; Keely-Motor: «Es war noch ein Ideal, Gott sei Dank, daß es damals ein Ideal war, denn was wäre dieser Krieg geworden, wenn wirklich dieses Keelysche Ideal sich dazumal verwirklicht hätte!» | 169/67 f. |
| 2. 10. 1916 | Über das Festsetzen magnetischer und elektrischer Kräfte im Menschen aus dem Kosmos heraus. Eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung, ausgehend von der lemurischen Zeit bis in das 18. und 19. Jahrhundert | 171/215 ff. |
| 12. 11. 1916 | Mensch und Maschine. In der Zukunft werden «ganze Fabriken individuell wirken, je nach demjenigen, der die Fabrik leitet». | 172/91 ff. |

| | | |
|------------|---|----------------------|
| 26.11.1916 | Moderne Technik und Dämonomagie. Elektrizität | 172/194 ff. |
| 18.12.1916 | Übertragung der Schwingungen des Ätherleibes des Menschen auf Maschinen | 173/215 |
| 16.11.1917 | Nervensystem und elektrische Kräfte. Elektrische Ströme im Menschen und ihre ahrimanische Natur | 178/58 f. |
| 25.11.1917 | Der Mensch und die Mechanisierung. «Maschinentiere». Kosmische Kräfte und Maschinen | 178/218 f. 230 f. |
| 9.10.1918 | Die Entfesselung großer Maschinenkräfte durch die Harmonisierung von Schwingungen | 182/156 |
| 12.10.1918 | Naturrhythmen und Technik | 184/295 |
| 1.12.1918 | Vom Gesetz der zusammenklingenden Schwingungen und seine technische Umsetzung vor allem in der englisch sprechenden Bevölkerung | 186/70 ff. |
| 8.11.1920 | Keely-Motor. Der Zusammenschluß des Mechanisch-Materiellen mit dem Geistigen | 197/164 f. |
| 20.10.1923 | Maschinen und Schwingungen | 230/37 |

Literatur zum Thema

- H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre», Bd. I, Abt. IX «Die kommende Kraft» (engl. Originalausgabe: 1888)
- Clara Sophia Bloomfield Moore, «Keely and his discovery», London 1893
- Egberton Sykes, «The Keely-mystery», London 1972
- G. Wendelholm, «Keely-Pictures of his discoveries», Stockholm 1893
- Georg Unger, «Über den «mechanischen Okkultismus»», in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 18. Jg. Nr. 68, Johanni 1964, und Nr. 69, Michaeli 1964
- Bodo Hamprecht, «Das Wesen der «untersinnlichen» Kräfte (II), Gedankenformen und Zivilisationsgebärden», in Wochenschrift «Das Goetheanum», 60. Jg. Nr. 38, 20. September 1981
- Paul Emberson, «Maschinen-Tiere», in Wochenschrift «Das Goetheanum», 66. Jg. Nr. 15, 5. April 1987
- Georg Maier, «Straders Idee für heute?», in Wochenschrift «Das Goetheanum», 69. Jg. Nr. 5, 28. Januar 1990
- Wolf-Ulrich Klünker, «Straders Entwicklung, Persönlichkeit und Erkenntnis», in Beiheft zur Monatsschrift «Die Drei», Nr. 3, November 1990

RUDOLF STEINER

Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik

Öffentlicher Vortrag,

gehalten an der Technischen Hochschule in Stuttgart am 17. Juni 1920

Meine sehr verehrten Kommilitonen! Wenn ich heute versuchen werde, vor Ihnen einiges aus dem Gebiet desjenigen darzulegen, was ich seit einer Reihe von Jahren anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nenne, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß ich am heutigen Abend in einem gewissermaßen ersten Vortrag nichts anderes werde geben können als einige Anregungen, und daß ich mir durchaus nicht die Illusion mache, daß durch eine solche Darlegung gleich im Handumdrehen eine Überzeugung hervorzurufen ist. Es wird aber vielleicht möglich sein, daß nach der allgemeinen Charakteristik, die ich geben werde, in der darauf folgenden Aussprache spezielle Wünsche befriedigt werden können, spezielle Fragen behandelt werden können.

Ich möchte, um unsere Zeit nicht allzusehr auszudehnen, sogleich eingehen auf das zunächst Wesentliche, und das ist: eine Charakteristik dessen zu geben, was Geisteswissenschaft im anthroposophisch orientiertem Sinne eigentlich sein will. Sie unterscheidet sich von dem, was man gewöhnlich Wissenschaft nennt, durch die Methode ihrer Forschung. Und sie ist überzeugt davon, daß gerade ein ernstes, ehrliches Wollen in der Wissenschaft der neuesten Zeit, konsequent verfolgt, zu ihrer Methode schließlich führen muß. Ich möchte zu Ihnen durchaus in einem wissenschaftlichen Sinne sprechen, bin ich ja doch selbst ausgegangen wahrhaftig nicht von irgendeiner Anschauung der Theologie, nicht von irgendwelchen Weltanschauungsfragen oder Philosophien in dem Sinne, wie sie gewöhnlich gepflegt werden, sondern bin ich doch selbst von technischen Studien ausgegangen. Und aus technischen Studien selbst heraus hat sich mir diese Geisteswissenschaft als eine Notwendigkeit unserer geschichtlichen Entwicklungsperiode ergeben. Daher darf ich mich besonders freuen, am heutigen Abend gerade zu Ihnen sprechen zu können.

Wenn wir Naturwissenschaft treiben, so haben wir im Sinne des heutigen Denkens zunächst etwas vor uns, was sich um uns herum ausbreitet als die Welt der Sinnestatsachen. Und wir verwenden dann unser Denken, wir verwenden namentlich unser methodisch geschultes Denken dazu, aus einem entsprechenden Verfolgen dieser sinnlichen Tatsachen Gesetze zu finden. Diese Art, sich zur Welt zu stellen, ist nun durchaus nicht etwas, was die Geisteswissenschaft etwa ablehnt, sondern sie will sich auf den festen Boden dieser Forschung stellen. Nur forscht sie, auf diesem festen Boden stehend, indem sie vom Gesichtspunkt des menschlichen Lebens selbst ausgeht. Sie

kommt, weil sie gerade ernst machen möchte mit naturwissenschaftlicher Forschung, einfach an jene Grenze naturwissenschaftlicher Erkenntnis, welche vom besonnenen Naturforscher durchaus zugegeben wird. Und sie steht mit Bezug auf das, was Naturwissenschaft sein kann, ganz auf dem Boden derjenigen, die da sagen: In der Zusammenfassung der äußeren Tatsachen mit wissenschaftlicher Methodik dringen wir bis zu einer gewissen Stufe vor, können aber nicht über eine gewisse Grenze hinauskommen, wenn wir auf dem Boden dieser naturwissenschaftlichen Forschung selbst stehenbleiben. Aber dann, wenn das, was im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft angestrebt wird, erreicht ist, dann beginnt erst dasjenige, was die hier gemeinte Geisteswissenschaft will. Wir kommen, indem wir denkend die Tatsachen um uns herum verstehen, zu gewissen Grenzbegriffen. Ich erwähne hier nur solche Grenzbegriffe, gleichgültig, ob man sie nun auffaßt als bloße Funktion oder als Realitäten. Wir kommen zu solchen Grenzbegriffen wie Atom, Materie und so weiter. Wir operieren mit ihnen, auch wenn wir hinter ihnen keine dämonischen Wesenheiten suchen. Diese Grenzbegriffe, Grenzvorstellungen, die uns ganz besonders auch entgegentreten, wenn wir die für die Technik grundlegenden naturwissenschaftlichen Zweige verfolgen, die stehen gewissermaßen wie Pfeiler da. Und man bleibt, wenn man innerhalb der gewöhnlichen Wissenschaft stehen will, durchaus eben vor diesen Grenzfeilern stehen.

Für den Geistesforscher, wie ich ihn hier meine, beginnt aber an diesen Grenzfeilern erst die eigentliche Arbeit. Da handelt es sich darum, daß der Geistesforscher bei dem, was ich – bitte, stoßen Sie sich nicht daran, es ist ein technischer Ausdruck wie die andern auch – Meditation nenne, in einen gewissen inneren Kampf kommt, in ein inneres Kämpfen des Lebens mit diesen Begriffen, mehr oder weniger mit allen Grenzbegriffen der Naturwissenschaft. Und dieser innere Kampf, er bleibt für ihn nicht unfruchtbar.

Ich muß dabei eines Mannes gedenken, der hier in dieser Stadt, an dieser Hochschule, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelehrt hat und der immer wieder und wiederum diesen Kampf betonte, in den der Mensch hineinkommt, wenn er an die Grenze der gewöhnlichen Wissenschaft kommt. Es ist Friedrich Theodor Vischer, der etwas wußte von dem, was der Mensch erleben kann, wenn er ankommt bei den Begriffen Materie, Atom, Naturgesetz, Kraft und so weiter. Nicht in einem Hinbrüten besteht dasjenige, was ich hier meine, sondern es besteht darin, daß alles zu Rate gezogen wird im Inneren unserer Seele, was zu diesen Begriffen geführt hat, daß wir versuchen, mit diesen Begriffen meditativ zu leben.

Was heißt das eigentlich? Es heißt, in sich die innere Disziplin zu begründen, hinschauen zu können, gradeso wie man sonst auf die äußeren Objekte hinschaut, auf das, was man endlich in der Seele hat, wenn man bei einem solchen Grenzbegriff ankommt. Ich könnte Ihnen viele andere nennen als die,

die ich eben genannt habe. Dann, wenn man versucht, mit Abstraktionen von allem übrigen Erleben streng den ganzen Umfang des Seelischen auf solche Begriffe zu konzentrieren, dann macht man eine innerliche Entdeckung. Und diese innerliche Entdeckung, sie hat etwas Erschütterndes. Nämlich sie zeigt uns, daß von einem gewissen Punkte des Lebens aus, des inneren Lebens aus, unsere Begriffe etwas werden, was durch sich selbst in unserer Seele wächst, was anders sich verhält nach solcher inneren meditativen Arbeit, als es sich verhält, wenn wir es nur als das Resultat äußeren Beobachtens nehmen. So, wie wir beim heranwachsenden Kinde beobachten, wie gewisse Organe, die zuerst mehr undifferenziert hervortreten, differenziert werden, wie wir wahrnehmen, wie Organe wachsen, so fühlen wir bei einer solchen meditativen Hingabe an die Resultate wissenschaftlichen Erlebens, wie ein innerliches Wachstum der Seele stattfindet. Und dann kommt das Erschütternde, daß man sich sagt: Nicht durch eine Spekulation, nicht durch spekulative Philosophie kommt man über das hinaus, was man die Grenze des Naturerkennens nennt, sondern durch unmittelbares Erleben, also dadurch, daß man dasjenige umwandelt, was man durch das Denken gewonnen hat, in innerliches Erleben des Anschauens.

Das ist der erste Schritt, der getan wird. Es ist eben durchaus zu spüren, wie die Methode eine ganz andere wird und wie daher gegenüber der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode, die von mir auch objektiv akzeptiert werden kann, etwas ganz Neues eintritt, indem das bloße Denken übergeht in das Erfassen des inneren Erlebens. Und dann tritt eben durch ein konsequentes, geduldiges, ausdauerndes Erleben in dieser Richtung dasjenige ein, was zum Schlusse nicht anders benannt werden kann als ein Erleben eines geistigen Daseins. Man kann auf eine andere Art von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft aus nicht sprechen über das Erleben der geistigen Welt. Denn dieses Erleben der geistigen Welt ist nicht etwas, was dem Menschen angeboren ist. Es ist etwas, was von den Menschen eben errungen werden muß. Kommt man bis zu einer gewissen Stufe dieses Erlebens, dann merkt man, daß dieses Denken, das wir sonst ausüben, das sonst unser Werkzeug ist zum Erfassen der Umwelt, daß dieses Denken doch in einem anderen Verhältnis zu unserer ganzen Leibeswesenheit steht, als man eigentlich anzunehmen gezwungen ist aus dem bloßen Naturerkennen heraus.

Aus dem bloßen Naturerkennen heraus bemerkt man, wie mit den körperlichen Veränderungen und Umwandlungen, wie mit dem jugendlichen Alter, mit dem Greisenalter und so weiter, sich auch die seelischen Zustände ändern. Mit dem naturwissenschaftlichen Denken kann man physiologisch weitergehen. Man kann zeigen, wie tatsächlich in dem Nervensystem, im Gehirn ein Ausdruck dessen vorhanden ist, was die Struktur, die Konfiguration unseres Denkens ist. Und man kann da, wenn man von einer Seite her konsequent die Sache verfolgt, sagen: Ja, es geht aus irgend etwas, was natürlich heute höch-

stens hypothetisch festgestellt werden könnte, hervor dasjenige, was Denken, was Leben in Gedanken ist.

Derjenige, der das so weit innerlich erlebt hat, was ich charakterisiert habe als das Erleben, der spricht anders. Der sagt: Wenn man geht, meinetwillen über eine aufgeweichte Straße, oder wenn ein Wagen über eine aufgeweichte Straße fährt, dann sieht man den Eindruck von Furchen, von Tritten. Es wäre offenbar ganz falsch, wenn man nun die Theorie aufstellte, es müßte ein außerirdisches Wesen gewesen sein, durch das die Tritte, die Furchen entstanden sind; oder wenn man da die Hypothese aufstellte, unter der Erdoberfläche seien gewisse Kräfte, die so wirken, daß sie diese Tritte, diese Furchen verursacht haben. So sagt man – und ich sage ausdrücklich mit einem gewissen Recht – aus der bloßen naturwissenschaftlichen Betrachtung heraus: Das, was physiologische Gestaltung des Gehirnes ist, das ist es doch, was zum Schluß in der Funktion des Denkens zum Ausdruck kommt. Derjenige aber, der das erlebt hat, was ich charakterisiert habe, der sagt nicht so. Er sagt: Sowenig diese Tritte und Furchen von innen heraus aufgeworfen sind durch innere Kräfte der Erde, sondern wie irgend etwas darübergefahren oder -gegangen ist, so ist das physische Gehirn von dem leibfreien Denken in seine Furchen versetzt worden. Und dasjenige, was noch in einer gewissen Weise, wenn wir durch die Geburt ins physische Dasein getreten sind, diese Furchen verändert, das ist es auch, was heruntersteigend aus geistigen Welten überhaupt die Arbeit verrichtet, diese Furchen erst auszugestalten.

Man kommt also auf diese Weise darauf, daß das Seelische durchaus das Aktive ist, durchaus dasjenige ist, was das Leibliche erst gestaltet. Ich weiß, daß selbstverständlich Hunderte von Einwänden gemacht werden können gegen das, was ich sage, wenn man bloß vom intellektualistisch-theoretischen Standpunkt ausgeht. Allein, Geisteswissenschaft muß eben hinweisen auf das Erleben, muß hinweisen darauf, daß man bis zu diesem Erleben mit Berechtigung glaubt, aus dem leiblichen Gehirn heraus entstehe das Gedankenleben als eine Funktion, während man, wenn man dieses Gedankenleben nun selbst erlebt, weiß, wie es in sich selbst aktiv, wie es in sich selber wesenhaft und in Bewegung ist und wie es das eigentlich Aktive ist gegenüber dem Passiven der Leiblichkeit.

So also ist dasjenige, was gewissermaßen als ein erstes Ausgangsergebnis da steht, etwas, was nicht durch eine geradlinige Fortsetzung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden gewonnen wird, sondern nur durch eine Metamorphose, nur durch eine Umgestaltung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode in eine Methode, die nur *erlebt* werden kann, die nicht in einem Spekulieren besteht, sondern in einem innerlichen Erleben. – Dies ist die eine Seite.

Die andere Seite dieses inneren Erlebens bezieht sich mehr auf die innere Willensentwicklung des Menschen. Wir können, indem wir unser Leben betrachten, hinsehen auf Verwandlungen, die wir im Leben durchgemacht

haben. Wir denken zurück, wie wir in innerlich-seelischer, in äußerlich-leiblicher Verfassung waren vor einem, vor fünf, vor zehn Jahren, und wir sagen uns: Wir haben Veränderungen, Verwandlungen durchgemacht. – Diese Veränderungen, diese Verwandlungen, die wir durchmachen, wie machen wir sie durch? Wir geben uns in einer gewissen Weise passiv der Außenwelt hin. Wir brauchen ja nur wirklich zu sagen: Hand aufs Herz, wie weit sind wir aktiv in dem, was wir zunächst durch die äußere Welt geworden sind? Die äußere Welt, Vererbung, Erziehung und so weiter, sie gestaltet uns; und das, was darin gestaltet, wirkt weiter nach. Da sind wir in der Regel eigentlich die Passiven. Wenn man nun das umgestaltet in Aktivität, wenn man daraus bildet das, was man im eminentesten Sinne nennen könnte Selbst-Willenszucht, in der Weise, wie ich es gleich charakterisieren werde, so tritt das zweite Element zu dem hinzu, was wir als erstes charakterisiert haben auf dem Wege der Geistesforschung. Wenn man es nämlich dahin bringt – und das kann nur durch methodische Schulung in dem Sinne erreicht werden, wie es dargestellt wurde in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen Büchern –, wenn man es durch die methodische Schulung dahin bringt, sich zu sagen: Ich will einmal mir, wenn auch nur einen kleinen Teil desjenigen, was in mir entstehen soll, positiv vornehmen. Ich will mir vornehmen, daß dieses oder jenes eine Eigenschaft von mir werden soll. Und wenn ich es dahin bringe, eine solche Eigenschaft durch eine starke Erregung des Willens wirklich – vielleicht erst nach Jahren – in mir zu erzeugen, wenn ich dasjenige, was ich sonst nur passiv im Leben werde, aus mir selber mache, wenn ich meinen Willen, wenn ich es etwas paradox ausdrücken darf, in die Hand nehme und meine Entwicklung – in einem gewissen Teil kann man es selbstverständlich nicht – voll in die Hand nehme, dann tritt auch das noch dazu ein, daß in einer gewissen Weise sich dasjenige, was sonst bloß Gedächtnis ist, was bloß Erinnerung ist, zu einem realen Gebiet sich zusammenschließt. Man überschaut gewissermaßen sein Leben wie etwas, was man in einer Reihe überschaut, und man gelangt dann dazu, den Willen in seiner wahren Charaktereigenschaft kennenzulernen. Während man das *Denken* kennenlernt als etwas, was eigentlich, je mehr man in das Leben hineintritt, sich vom Leiblichen loslöst, kommt man dazu, seinen *Willen* so erkennen zu lernen, daß er eigentlich immer mehr und mehr das Leibliche erfaßt, daß er immer mehr und mehr uns durchdringt, uns durchfließt und daß im Grunde genommen der Tod nichts anderes ist als ein Kampf des Willens mit den leiblichen Funktionen so, daß die Leibesfunktionen an einer gewissen Grenze angekommen sind, wenn wir durch einen früheren oder späteren Tod hindurchgehen; und daß dann dasjenige, was nicht mehr unseren Leib so bearbeiten kann, der Wille, vollständig aufgeht in dem, was der Leib tut; daß dieser Wille sich loslöst und daß eine Element der Seele nun tatsächlich in eine reale, in eine geistige Welt tritt, wenn wir mit dem Tode abgehen.

So handelt es sich darum, daß dasjenige, was man im gewöhnlichen Sinne die Unsterblichkeitsidee nennt, nicht durch irgendeine Spekulation von der hier gemeinten Geisteswissenschaft verfolgt wird; daß im Grunde genommen diese Geisteswissenschaft vollständig bricht mit der Art und Weise, wie sich die Welt gewöhnlich dieser Idee nähert. Daß Geisteswissenschaft eigentlich als eine Fortsetzung naturwissenschaftlicher Forschung durch Gedanken- und Willenszucht dahin gelangt, dasjenige, was wir in uns tragen, Denken und Wollen, in seiner Ausgestaltung so zu erfassen, daß man es erfaßt auch dann, wenn dieses Seelische, das im Denken und Wollen lebt, eben leiblos lebt in einer Weise, wie es nicht mehr von den Sinnen erreicht werden kann.

Gewiß, es ist nun einmal so, daß das, was ich Ihnen hier in aller Kürze auseinandergesetzt habe, die weitesten Kreise unserer Gegenwart als etwas Phantastisches, Schwärmerisches ansehen. Allein, wie sollte das anders sein! Alles, was zunächst einmal in die Welt tritt und scheinbar dem widerspricht, was schon da war, wird zunächst als etwas Phantastisches, Schwärmerisches angesehen. Aber ich glaube nicht, daß für alle Zeiten es so sein wird, daß man nicht erkennen wird, daß das, was hier als die Methode der Geisteswissenschaft wenigstens in zwei ihrer charakteristischen Elemente geschildert worden ist, nur eine Fortsetzung, aber eine lebensvolle Fortsetzung desjenigen ist, was Naturwissenschaft eigentlich erreicht, aber womit Naturwissenschaft an eine bestimmte Grenze kommt.

Wenn man heute vom Geiste spricht im allgemeinen, so wird es einem ja schon nicht mehr ganz übel genommen. Das war so noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo man in einer gewissen materialistischen Art aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen heraus eine Weltanschauung gebildet hat, die eigentlich nur die letzte Konsequenz des naturwissenschaftlichen Denkens selbst ziehen wollte. Heute ist es schon wieder gestattet, wenigstens in spekulativer Weise, vom Geiste zu sprechen. Aber das wird einem noch ziemlich übel genommen, wenn man in der Weise vom Geiste spricht, wie ich es eben getan habe. Denn das hat eine gewisse Konsequenz.

Wenn man sich das angeeignet hat, was ich in meinem Buch «Vom Menschenrätsel» das «schauende Bewußtsein» genannt habe, wenn man sich das angeeignet hat, was aus einem so entwickelten Denken und Wollen hervorgeht, dann weiß man sich in der Tat, gerade wie man sich durch seine Augen und Ohren in einer farbigen und tönenden Welt weiß, durch dieses schauende Bewußtsein in einer geistigen Welt. Es erfüllt sich einem gewissermaßen dasjenige, was in der Umgebung ist, mit Geist gradeso, wie sich für denjenigen, der blind geboren ist und operiert wird und von einem bestimmten Moment seines Lebens an die Farben sieht, die Farbenwelt eröffnet, wie die Welt, die vorher in seiner Umgebung war, mit etwas anderem erfüllt wird. So ist es, wenn dieses schauende Bewußtsein eintritt. Es erfüllt sich die Welt, die man bisher gewohnt war als die Welt der Sinne und des kombinierenden

Verstandes anzuschauen, mit Geistigkeit. Und der Geist wird etwas Konkretes. Der Geist wird etwas, das man auch in seiner konkreten Gestaltung verfolgen kann. Man spricht nicht mehr im allgemeinen vom Geist. Wenn jemand im allgemeinen vom Geiste spricht, so ist es, wie wenn ein Mensch über eine Wiese geht, wo Blumen stehen. Wenn man ihn fragt, was ist das für eine Blume und was ist jenes für eine Blume, so sagt er nur: Das sind alles Pflanzen, Pflanzen, Pflanzen. So gestattet man dem Menschen heute auch zu sagen: Hinter der Sinnenwelt ist eine geistige Welt. – Dabei kann aber diese Geisteswissenschaft nicht stehenbleiben, sondern sie muß die geistigen Tatsachen im Konkreten untersuchen – weil eben die geistige Welt um uns herum ist wie die farbige oder tönende Welt –, wie man sonst mit den Sinnen und dem kombinierenden Verstand die farbige, tönende Welt untersucht. Und da eignet man sich vor allem anderen eine ganz bestimmte Art, sich zur Welt zu stellen, an. Es ist ja auch so, daß man plötzlich, trotzdem man blind geboren ist, sich ein anderes Verhältnis zur Welt aneignet, wenn man sehend wird; man muß sich erst orientieren. Man weiß nichts über die Raumperspektive, man muß sie erst lernen. So muß man sich natürlich auch ein bestimmtes Verhältnis zur Welt, eine Stellung zur Welt aneignen, wenn man in das schauende Bewußtsein übergeht. Dann erscheint einem manches in einer eigenartigen Weise. Deshalb wird der Geistesforscher von den Zeitgenossen noch mißverstanden.

Sehen Sie, der Geistesforscher sagt ja niemals, daß das, was durch die Methode der strengen Naturwissenschaft gewonnen ist, daß auch dasjenige, was als die Konsequenzen aus diesen Ergebnissen der strengen Naturwissenschaft gezogen ist, in irgendeiner Weise unrichtig, und logisch sei und dergleichen, aber er ist genötigt, zu dem etwas aus seiner Geistesschau hinzuzufügen, was dann allerdings nicht bloß hinzuaddiert ist, sondern etwas ist, was die Resultate der Naturwissenschaft in vieler Beziehung ganz ändert.

Nehmen Sie die Geologie. Ich will ein Beispiel herausgreifen. Es ist besser, sich über konkrete Fragen zu unterhalten, als in allgemeinen Redensarten zu phrasieren. Ich verstehe vollständig und konnte selbst diese Methode verfolgen: Wenn man die aufeinanderliegenden geologischen Schichten und das, was sich heute um uns herum in den Formationen des Gesteins, in den Ablagerungen der Gewässer abspielt, untersucht und dann ausrechnet – wenn das Betreffende auch keine wirkliche Rechnung, sondern nur etwas Approximatives ist –, wie alt die jeweiligen Gesteinsschichten sind, dann kommt man zu den bekannten Größenzahlen. Und man kommt dann, wie Sie alle wissen, bis zu jenem Anfang, wonach sich die Erde – wie man hypothetisch annimmt – herausgebildet hat aus einer Art Urnebel und dergleichen. Ich brauche das nicht näher auseinanderzusetzen, Sie kennen das alles.

Aber für den Geistesforscher ist es einfach dadurch, daß er solches erlebt, wie ich es Ihnen geschildert habe – allerdings nur skizzenhaft, um anzuregen, nicht um zu überzeugen –, für den Geistesforscher ist es so, daß er sich sagen

muß: Ich nehme einmal an, daß jemand die Veränderungen, sagen wir in einem menschlichen Organismus, untersucht, zum Beispiel die Veränderungen des Herzens innerhalb von fünf und weiteren fünf Jahren. Ich verfolge, wie sich das menschliche Herz im Verlaufe von fünf, von zehn Jahren ändert, beobachte, was da geschieht. Und nun rechne ich aus, wenn ich einfach konsequent Rückschlüsse ziehe aus dem, was sich mir ergeben hat, wie das Herz vor dreihundert Jahren war. Da bekomme ich, allerdings rein rechnerisch, ein bestimmtes Resultat heraus. Ich weiß nun, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren war. Nur ist just dagegen einzuwenden, daß *dieses Herz* dazumal noch nicht vorhanden war. So richtig wie die geologische Betrachtungsweise wäre auch diese Betrachtungsweise, also daß man aus den kleinen Veränderungen des menschlichen Herzens den Schluß zieht, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren war; nur war es dazumal *so* nicht da. Ebenso richtig – denn ich erkenne durchaus an, daß das, was die Geologie erschließt, wenigstens eine relative Richtigkeit hat –, ist auch alles das, was erschlossen wird aus den geologischen Tatsachen für die Entwicklung der Erde. Aber wir versetzen dann dasjenige, was sich uns ergibt als Konsequenz unserer Rechnung, in Zeiten, in denen die Erde in ihrer jetzigen Form noch nicht vorhanden war. Oder wir versetzen, indem wir einen Endzustand ausrechnen, indem wir von einer Entropie oder dergleichen sprechen, das, was sich uns aus unseren Beobachtungen, die sich über einen gewissen beschränkten Zeitraum ergeben, darstellt, in eine Zeitepoche, die Millionen Jahre vor uns liegt. Aber das ist für den Geistesforscher dann ebenso, wie wenn er ausrechnen soll, welche Beschaffenheit das menschliche Herz haben kann in dreihundert Jahren.

Das ist es, worauf man kommt, wenn man die gewöhnliche wissenschaftliche Methode in Erlebbares umwandelt. Denn sehen Sie, der Mensch ist tatsächlich wie ein Extrakt des ganzen Kosmos. Im Menschen findet man irgendwie verändert, irgendwie extrahiert, kompensiert oder dergleichen das, was im Kosmos als Gesetz vorhanden ist. Und Sie werden mich fragen: Ja, wie kannst du Schwärmer denn so etwas behaupten, daß die Erde noch nicht in ihrer jetzigen Form vorhanden gewesen sei? Da mußt du uns doch einen Weg zeigen, wie man zu so etwas kommt!

Ich will, allerdings skizzenhaft, charakterisieren, wie man zu solchen Behauptungen, wie ich sie vorgebracht habe, kommt. – Man entdeckt, indem man das Wollen, das Denken erlebt, wie ich es Ihnen geschildert habe, daß der Mensch wirklich eine Art Mikrokosmos ist. Ich sage das nicht in der Phrase, wie es die nebulösen Mystiker sagen, sondern in dem Bewußtsein, daß es mir so deutlich geworden ist, wie nur irgendeine Lösung einer Differentialgleichung aus vollständig logischer Klarheit heraus. Man entdeckt, daß der Mensch innerlich eine Zusammenfassung, ein Kompendium der ganzen Welt ist. Und geradeso, wie wir in unserem gewöhnlichen Leben ja auch nicht bloß dasjenige wissen, was uns eben in diesem Augenblick sinnlich umgibt, wie wir,

indem wir uns von dem ablenken, was uns in diesem Augenblick sinnlich umgibt, hinblicken auf das Bild von etwas, was wir vor etwa zehn, fünfzehn Jahren erlebt haben, wie das vor uns auftaucht, also etwas, was nicht mehr vorhanden ist – es ist aber von ihm etwas in uns vorhanden, was uns ermächtigt, nachzukonstruieren das, was einmal vorhanden war –, so ist es mit dem erweiterten Bewußtsein, das durch die Umwandlung des gewöhnlichen Denkens und Wollens entsteht. Indem der Mensch tatsächlich verbunden war mit all dem, was Vergangenheit ist, nur in einem umfassenderen, in einem ganz anderen, in einem geistigeren Sinne verbunden war mit dem, was Vergangenheit ist, wie er verbunden war mit Erlebnissen vor zehn, fünfzehn Jahren, die er wieder herausholen kann aus seinem Innern, so ist es möglich, wenn das Bewußtsein erweitert wird, daß wir einfach herausfinden wie aus einer kosmischen Erinnerung dasjenige, wo wir ja dabei waren, was einfach nicht in uns für das gewöhnliche Bewußtsein weiterlebt, was aber weiterlebt für dasjenige Bewußtsein, das durch die Metamorphose entstanden ist, die ich geschildert habe. Es ist also nichts anderes als eine Erweiterung, als eine Erhöhung derjenigen Kraft, die sonst unsere Erinnerungskraft ist, wodurch der Mensch innerlich, einfach aus der eigenen Natur, die eine Zusammenfassung des Makrokosmos ist, auferstehen läßt konstruktiv dasjenige, was tatsächlich in einem bestimmten Zeitraum unserer Erde war. Der Mensch sieht dann hin auf einen Zustand der Erde, wo sie noch nicht materiell war. Und er sieht hin – während er sonst sich konstruieren muß aus den gegenwärtigen Ergebnissen der Geologie irgend etwas, was in der Zeit gelegen haben soll – auf einen Zeitpunkt, wo die Erde noch nicht da war, wo sie in einer viel geistigeren Gestalt war. Er sieht, indem er das, was in ihm lebt, konstruktiv nachschafft, dasjenige, was tatsächlich der Bildung unserer Erde zugrunde liegt.

Und ebenso ist es mit dem, was in einer gewissen Weise als etwas Konstruktives in uns von einem Zukunftszustand der Erde auftauchen kann. Sie sehen daraus, obwohl ich weiß, wie unbefriedigend eine solche skizzenhafte Schilderung sein muß, daß nicht aus blauem Dunst oder aus der Phantasie dasjenige geschöpft ist, was ich als Geisteswissenschaft charakterisiere. Es ist natürlich etwas Ungewohntes. Aber dann, wenn man einmal die Metamorphose des Bewußtseins vollzogen hat, dann ist dasjenige, was man da innerlich konstruktiv darstellt, mit einer ebenso innerlichen Klarheit vor dem Bewußtsein wie dasjenige, was man in der Mathematik oder in der Geometrie vor das Bewußtsein hinzaubert, was ja auch aus dem Innern des Menschen heraus entsteht.

Und wenn dann jemand kommt und sagt: Ja, du kannst aber doch nur etwas behaupten, was *alle* Menschen einsehen können – so sage ich: Jawohl, so ist es auch, aber es handelt sich zunächst auf der einen Seite darum, daß derjenige, der das einsehen will, ebenso erst alles das durchmachen muß, was zu einem Verständnis notwendig ist, wie derjenige, der eine Differentialgleichung lösen will, erst durchmachen muß, was ihn schließlich befähigt, sie lösen zu können.

Und wenn auf der anderen Seite eingewendet wird: Ja, das Mathematisch-Geometrische stellt konstruktiv vor das Bewußtsein nur dasjenige, was nicht real ist, wenn wir die Realität der Außenwelt verfolgen, dann sage ich: Ja, das ist so, aber wir gelangen, wenn wir das konstruktiv vor uns hinstellen, zu der Überzeugung, daß es ein bloß Formales ist. Aber wenn man das Charakterisierte im Bewußtsein hat, weiß man: es ist eine Realität. Dann kann jemand sagen: das ist vielleicht eine Selbstsuggestion. Dann sage ich: Alles dasjenige, was uns die Möglichkeit gibt, überhaupt zu sagen, etwas ist real, das ist nur ein Ergebnis des Erlebens. Und wenn manche Leute einwenden: Es kann sich jemand täuschen; es kann jemand zum Beispiel den lebhaften Gedanken fassen der Zitronensäure, die er trinkt, und wenn er dann sensitiv ist, kann er sogar den Zitronengeschmack haben, so sage ich: Das ist möglich, aber so, wie man im gewöhnlichen Leben die bloß gedachte Hitze unterscheiden kann von jener Hitze, die auf einen wirkt, wenn man wirklich ein heißes Eisen berührt, ebenso kann man durch innerliches Erleben – denn das Ergreifen der Wirklichkeit ist ein solches –, wenn man das schauende Bewußtsein hat, unterscheiden zwischen dem, was bloß Phantasie, was bloß Suggestion ist und dem, was Realität ist. Und ich möchte sagen: Es ist notwendig, daß man die Dinge bis zum Ende verfolgt, nicht irgendwo stehenbleibt. Wer da stehenbleibt, wo eigentlich der Weg weiterführen sollte, der unterliegt vielleicht der Suggestion. Ich sage daher: Es ist allerdings möglich, wenn man sensitiv ist und sich der Autosuggestion hingibt, zu sagen: Ich habe den Gedanken der Zitronenlimonade, ich fühle selbst den Geschmack – aber den Durst, den wird mir die gedachte Zitronenlimonade nicht löschen. Es handelt sich darum, daß man von der Geschmacksempfindung zum Durstlöschen übergeht, daß man also den Weg konsequent verfolgt. Das Erleben muß nur konsequent verfolgt werden, dann ist auch das, daß man irgend etwas im geistigen Sinne als Wirklichkeit bezeichnet, durchaus Ergebnis des Erlebens. Wie auch die Bezeichnung einer sinnlichen Wirklichkeit oder Realität im Grunde genommen nicht ertheoretisiert werden kann, sondern ein Ergebnis des Erlebens ist!

Nun, ich habe Ihnen jetzt jene Geisteswissenschaft charakterisiert, zu der man kommt, wenn man ganz als moderner Mensch alles dasjenige durchgeht, was heute das Leben darbietet. Dieses Leben hat sich wahrhaftig in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren namentlich durch Umschwünge der Technik außerordentlich verändert. Wenn ich mich selbst zurückerinnere an die Jahre, wo man die erste Lehrkanzel für Technik im Beginne der achtziger Jahre einrichtete, und was alles seit jener Zeit geschehen ist, dann bekomme ich ungefähr eine Vorstellung, wie sehr sich dieser moderne Mensch verändert hat durch alles das, was hineingezogen ist in unser erkennendes, in unser sittliches, aber namentlich auch in unser soziales Leben. Derjenige, der das ehrlich mitgemacht hat, der nicht aus irgendeinem Vorurteil sagt: Ach was, diese ganze Naturwissenschaft kann uns doch nichts geben! –, sondern gerade auf den

Standpunkt sich stellt: Die Naturwissenschaft kann uns viel geben! –, der gerade ganz mit Herz und Seele bei den Triumphen der neueren Naturwissenschaft ist, kann dazu kommen, daß das, was der Welt geistig zugrunde liegt, auf die Art erfaßt werden muß, die ich versuchte, Ihnen heute darzustellen.

Dann schaut man wohl zurück in frühere Zeiten der Menschheitsentwicklung, und man sagt sich: In diesen früheren Zeiten der Menschheitsentwicklung haben die Menschen ja kaum vom Geiste gesprochen. Und die Art und Weise, *wie* sie vom Geiste gesprochen haben, sie ist traditionell erhalten geblieben in verschiedenen religiösen Bekenntnissen, die man heute wahrhaftig, wenn man ganz ehrlich ist und nicht doppelte Buchführung des Lebens führen will, nicht mit den gewöhnlichen Ergebnissen der Naturwissenschaft vereinigen kann. Diese geistigen Ergebnisse, sagt man sich, sie sind entsprungen aus einer ganz anderen Bewußtseinsverfassung der Menschen. Das, was wir gelernt haben durch die drei bis vier Jahrhunderte, in denen die naturwissenschaftlichen Methoden heraufgezogen sind, was uns geworden ist als Seelenverfassung durch die kopernikanische, die galileische Denkweise, durch Kepler, indem wir in der neueren Zeit durchgegangen sind durch alles das, was abgezogen hat die technischen Gesetze aus naturwissenschaftlichen Gesetzen, dadurch haben wir nicht bloß Ergebnisse erlangt, dadurch ist auch die ganze zivilisierte Menschheit in einer gewissen Art erzogen worden. Die ganze Konfiguration der Seele ist eine andere geworden, wahrhaftig nicht, indem wir theoretischer geworden sind, sondern indem wir bewußter geworden sind, indem wir notwendigerweise durch die Entwicklung der Menschheit gewisse instinktive Zustände früherer Zeitalter verlassen mußten. Und wir blicken zurück auf das, was frühere Zeitalter als Geistigkeit empfunden haben, die sich in religiösen Traditionen erhalten hat, und wir sagen uns: Was damals als Geistigkeit da war, das wurde im menschlichen Instinkt erfaßt. – Von dem konnte man nicht sagen, daß dazu notwendig sei ein solches Heraufziehen des Bewußtseins aus den Methoden der Naturwissenschaft aus den Methoden des sozialen Erlebens der neueren Zeit. Da sprachen die Menschen so, daß ihnen gewissermaßen, indem sie die Naturerscheinungen sahen, diese Naturerscheinungen den Geist, von dem sie redeten, mitgaben. Wie hat etwa ein alter zivilisierter Ägypter zu der Welt gestanden? Er schaute hinauf, verfolgte den Lauf der Sterne, die Konfiguration des Sternenhimmels. Er sah nicht bloß dasjenige in diesem Sternenhimmel, was Kopernikus, Galilei, Kepler gesehen haben, sondern er sah etwas, was für ihn zugleich ein Geistiges offenbarte. Geradeso, wie, wenn ich meinen Arm bewege, ein Seelisch-Aktives dieser Handbewegung zugrunde liegt, so fühlte der Mensch früherer Zeitepochen in dem, was äußerlich geschah, dasjenige, was Geistiges diesem äußerlichen Geschehen zugrunde liegt, aber instinktiv.

Dann kam die neuere Zeit herauf, die Zeit der Naturwissenschaft. Ich möchte sagen: Wir blicken zurück auf eine lange Zeit, die eigentlich erst ihren

Schluß erreichte um die Mitte des 15. Jahrhunderts, auf eine lange Zeit der Menschheitsentwicklung, in der die Menschen nicht anders konnten, als dasjenige, was sinnlich um sie herum war, zugleich als Geistiges zu sehen. Wenn wir heute reden von Aggregatzuständen, von festen, von flüssigen, von Luftformen, dann reden wir so, daß wir das Materielle ins Auge fassen. Der alte Mensch, wenn er von dem sprach, was für uns heute die Aggregatzustände sind, wohl waren das für ihn die Elemente, aber sie waren nicht bloß das Materielle; es war das Geistige, das sich ihnen offenbarte. Dasjenige, was als materielle Welt den Menschen umgab, war für ihn ebenso der äußere physisch-geistige Ausdruck für das Geistig-Seelische, wie für uns der physische Organismus ein Ausdruck ist für Geistig-Seelisches; aber alles instinktiv. Dieser Weg ist notwendig verlassen worden in den letzten drei bis vier Jahrhunderten, als die Menschheit zu etwas ganz anderem überging, was dann die weitere Entwicklung bestimmt hat. Die Menschheit ging über zu dem, was das Naturanschauen heraushob aus dem bloßen Beobachten, das ja immer etwas verknüpft ist mit diesem instinktiven, mit diesem geistigen Schauen der Natur [...] Der Mensch ging über von dem bloßen Beobachten der Natur zu dem, was man nennen könnte: experimentierendes Erfassen der Natur.

Seit Bacon und andere gewirkt haben, ist an die Stelle der bloßen Naturbeobachtung das experimentierende Erfassen der Natur getreten. In dem, was wir selber als Bedingung hervorbringen für irgendein natürliches Geschehen, überschauen wir eben diese Bedingungen. Durch das Experiment sind wir in einer anderen Lage als bei der bloßen Naturbeobachtung. In der Natur kann ich nicht wissen, ob das, was sich mir da enthüllt, sei es für meinen Verstand oder meine Phantasie, ob das auch irgendeine Totalität ist, oder ob ich mich hineinvertiefen muß, viel, viel tiefer, als sich mir zunächst die Sache darstellt. Kurz, es bleibt trotz allem genauen Beobachten dasjenige, was ich in der Natur beobachte, wie ein Unbekanntes vor mir. Wenn ich das Experiment vor mir habe, stelle ich die Bedingungen selber her; ich verfolge, wie das eine aus dem andern hervorgerufen wird, und das, was dann noch unbekannt ist, ist im Grunde das, was eigentlich interessiert. Wer ein Experiment zusammenstellt und zuletzt beobachtet, was beobachtet werden kann, der hat eigentlich im Auge das Ergebnis desjenigen, was aus den für ihn überschaubaren Bedingungen folgt. Es ist im Experiment alles in einer ganz anderen Weise durchsichtig, als das, was ich in der Natur beobachte.

Und so haben sich die Menschen allmählich daran gewöhnt, in dem überschaubaren Experiment den Interpreten der Natur zu haben, gewissermaßen das Naturgesetz zu verfolgen da, wo man die Bedingungen seiner Offenbarung selber verfolgen kann. Diese experimentierende Methode ist aber noch immer verknüpft mit einer gewissen inneren Sehnsucht, die früher das Erkennen durch und durch getragen hat. In jenen alten Zeiten, da es noch keine Technik, noch keine Naturwissenschaft in unserem Sinne gegeben hat, war

dasjenige, was man als Wissenschaft betrachtete, vor allen Dingen aus der Erkenntnissehnsucht hervorgegangen; aus der Sehnsucht, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu erkennen, zu erforschen, «was die Welt im Innersten zusammenhält». Jetzt, indem die experimentierende Methode aufgetreten ist, ist es nicht die Erkenntnis-Sehnsucht allein, sondern die Sehnsucht, das nachzuschaffen, was die Natur bildet. Aber es lebt die alte Erkenntnis-Sehnsucht noch fort. Man schafft im Experiment die Natur nach, um dann die Natur selber zu enträtseln. So ist, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, in der neueren Zeit aus dieser experimentierenden Methode die Technik erwachsen, und damit hat eine neue Phase begonnen.

Wir können also sagen: In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit haben wir zuerst das von Erkenntnis-Sehnsucht bestimmte Forschen, dann die experimentierende Methode, die in sich aber noch immer die Sehnsucht des alten Erkenntnistrebens hat. Indem man aber überging – man braucht nur zu verfolgen, was eigentlich geschehen ist – von dem, was man mit dem Experiment erleben kann, zu dem, was dann aus dem Experiment heraus in den erkannten Naturgesetzen durch die technischen Gestaltungen, die so tief eingreifen in das menschliche, in das soziale Leben, geschieht, da sagt man sich: Da ist ein Drittes vorhanden, indem man übergeht von dem, was man als Nachschaffendes in der Natur noch hat, zu dem, was nun schaffend im Menschen selber ist. Ich glaube nicht, daß ich zu ganz unempfindlichen Seelen spreche, wenn ich von diesem Schaffenden das Folgende sage: Derjenige, der mit jenem eigentümlichen Duktus, mit jener eigentümlichen Seelenverfassung gerade eine technische Schulung durchmacht, der fühlt sich anders in dieser Schulung drinnen, als derjenige, der etwa eine theologische Schulung – was die Nachbildung der ältesten Erkenntnismethoden ist – oder eine bloß experimentierende naturwissenschaftliche Schulung durchmacht. Wer eine experimentierende, naturwissenschaftliche Schulung durchmacht, der wendet auf das, was er beobachtet, das Mathematische, Geometrische, Theoretisch-Mechanische, das Phoronomische und so weiter an. Er rechnet die Natur gewissermaßen nach.

Auf einem ganz anderen Bewußtseinsstandpunkt steht man, wenn man zunächst das vor sich hat, was gewissermaßen ganz innerlich anschaulich ist: Das Mathematische, das Geometrische –, und wenn man das nicht nur im Experiment, also im Nachbilden der Natur, anwendet, sondern wenn man es in völlig freiem Schaffen bei der Gestaltung von Maschinen anwendet. Wenn man sieht, daß das, was man erlebt hat als Mathematik, als theoretisch-mechanistische Chemie, hinausdringt in die Gestaltung der Technik, da erlebt man in einer ganz anderen Weise die Welt, als der bloße Naturforscher oder der theoretische Techniker sie erlebt.

Was ist der eigentliche Unterschied? – Eines berücksichtigt man oftmals nicht. Wir bezeichnen im gewöhnlichen trivialen Leben alles mögliche als

«wirklich», auch das, was in einem höheren Sinne nicht wirklich ist. Wir nennen «wirklich» eine Rose. Ist denn eine Rose in einem höheren Sinne wirklich? Wenn ich sie hier vor mir habe, abgerissen vom Rosenstamm, kann sie nicht leben. Sie kann nur so gestaltet sein, wie sie ist, wenn sie am Rosenstamm wächst, wenn sie aus der Rosenwurzel herauswächst. Indem ich sie abschneide, habe ich eigentlich vor mir eine reale Abstraktion; etwas, was in der Form gar nicht bestehen kann. Das aber ist bei jedem Naturgebilde in einer gewissen Weise so. Wenn ich ein Naturgebilde betrachte, selbst einen Kristall, bei dem es aber am wenigsten der Fall ist, kann ich ihn nicht verstehen, wenn ich bloß auf ihn hinschaue, weil er im Grunde genommen ebenso wenig bestehen kann aus sich selbst wie die Rose. Sondern ich muß sagen: Dieser Kristall ist nur möglich in der ganzen Umgebung, indem er vielleicht in einer Druse herausgewachsen ist in der Gebirgsformation.

Wenn ich aber das vor mir habe, was ich selber geformt habe als ein technisches Gebilde, so stehe ich dazu anders. Das kann man empfinden; sogar empfinden als etwas radikal Bedeutsames im Erleben des modernen Menschen, der selber aus einer technischen Bildung heraus hinblickt auf das, was die Technik im modernen Leben geworden ist. Wenn ich ein technisches Gebilde vor mir habe, so ist es, indem ich es herauskonstruiere aus der Mathematik, der theoretischen Mechanik, etwas, was in sich abgeschlossen ist. Und lebe ich in dem, was im Grunde genommen der Umfang alles technischen Schaffens ist, so habe ich nicht bloß ein Abbild der Naturgesetze vor mir, sondern in dem, was aus den Naturgesetzen in den technischen Gebilden geworden ist, steht tatsächlich etwas Neues vor mir da. Es ist etwas anderes da, was als Gesetze den technischen Gebilden zugrunde liegt, als was auch der unorganischen Natur zugrunde liegt. Es ist nicht bloß so, daß die Gesetze der unorganischen Natur einfach übertragen werden, sondern so, daß der ganze Sinn des Gebildes gegenüber dem Kosmos ein anderer wird, indem ich als freischaffender Mensch das, was ich sonst erlebe aus der Gestaltung physikalischer oder chemischer Untersuchungen heraus, in das technische Gebilde hineinversetze.

Damit kann man aber sagen: Indem die moderne Menschheit dabei angeht, das Technische herausgesogen zu haben aus dem ganzen Umfang des Natürlichen, indem wir lernen mußten in der neueren Zeit, im Gebiet des Technischen so zu leben, daß wir mit dem menschlichen Bewußtsein in einem ganz anderen Verhältnis zum Technischen stehen als zu dem in der Natur Hervorgebrachten, sagen wir uns: Jetzt ist es zum erstenmal, daß wir vor einer Welt stehen, die nun gewissermaßen seelisch durchsichtig ist. Die Welt der bloßen Naturforschung ist in einer gewissen Weise seelisch undurchsichtig. Man blickt nicht auf den Grund. Die Welt des Technischen ist so wie ein durchsichtiger Kristall – natürlich seelisch verstanden. Damit ist wirklich eine neue Stufe der geistigen Entwicklung der Menschheit gerade mit der moder-

nen Technik erreicht. Damit ist etwas anderes eingezogen in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Deshalb haben sich auch moderne Philosophen nicht zu helfen gewußt mit dem, was da in diesem modernen Bewußtsein gerade durch die Triumphe der Technik entstanden ist. Ich darf vielleicht hinweisen darauf, wie wenig die rein philosophische, spekulative Denkweise anzufangen wußte mit dem, was gerade von der Technik her das moderne Menschheitsbewußtsein ergriffen hat. Wir werden ja heute viel mehr ergriffen von dem, was ausgeht von leitenden, führenden Strömungen der Menschheitsentwicklung, als wir glauben. Dasjenige, was heute allgemeines Bewußtsein ist, war noch nicht da, als es noch kein Zeitungswesen gab, als der einzige geistige Verkehr der war, daß die Leute am Sonntag in der Kirche den Pfarrer von der Kanzel reden hörten. Das, was heute allgemeine Bildung ist, das fließt, ohne daß man sich dessen bewußt ist, durch gewisse Kanäle von den führenden Strömungen in die breiten Massen hinein. Und so hat das, was durch das technische Bewußtsein gekommen ist, im Verlaufe einer sehr kurzen Zeit die Gedankenformen der breitesten Massen geprägt; es lebt in den breitesten Massen, ohne daß diese es wissen.

Und so können wir sagen: Es ist schon so, daß da etwas Neues eingezogen ist. Und da [...] trat eine merkwürdige philosophische Richtung auf: der sogenannte Pragmatismus des William James, der da sagt: Wahrheiten, Ideen, welche bloß Wahrheit sein wollen, sind etwas Unwirkliches. In Wahrheit ist bloß dasjenige Wahrheit, von dem wir sehen, daß es verwirklicht werden kann. – Wir setzen uns als Menschen gewisse Ziele; wir formen danach die Wirklichkeit. Und wenn wir uns sagen: Das oder jenes ist nach einem Naturgesetze wirklich –, so bilden wir daraus ein entsprechendes Gebilde. Können wir in der Maschine, in der Mechanik das verwirklichen, was wir uns vorstellen, so ist für uns durch die Anwendung im Leben erwiesen, daß das Wahrheit ist. Aber es gibt keinen anderen Beweis, als den der Anwendung im Leben. Und so ist nur dasjenige, was wir im Leben verwirklichen können, wahr. Der sogenannte Pragmatismus, der alles logisch verfolgt, der eigentlich nur die Bewahrheitung der Wahrheit durch dasjenige, was sich außen vollzieht, gelten läßt, figuriert heute in den breitesten Kreisen als amerikanische Philosophie und ist das, was auch in Europa einige Leute seit Jahrzehnten, schon vor dem Kriege, ergriffen hatte.

Alle diejenigen, die Philosophen sind und noch in den alten Bahnen fortdenken wollen, die wissen nichts anderes anzufangen mit dem, was als neuere Technik, als das Bewußtsein der neueren Technik aufgetreten ist, als den Wahrheitsbegriff überhaupt abzusetzen. Indem sie herausgetreten sind aus dem instinktiven Erfassen der Natur, aus dem experimentierenden Nachschaffen der Natur, zu dem freien Gestalten der Natur, ist ihnen nichts geblieben als das freie äußere Gestalten. Das innere Erleben der Wahrheit, jenes seelische In-sich-Erleben desjenigen, was als Geistiges die Seele durchziehen kann, das

wird damit eigentlich geleugnet, und nur dasjenige, was in den äußeren zweckmäßigen Gebilden verwirklicht werden kann, das gilt als Wahrheit. Das heißt: *Der sich in der menschlichen Seele selber tragende Wahrheitsbegriff ist eigentlich abgesetzt.*

Nun, es ist auch eine andere Entwicklung möglich; es ist *die* Entwicklung möglich, daß wir erleben, wie sich in der eigentlichen Substanz der technischen Gebilde etwas abhebt von dem Natürlichen, in dem jetzt nichts mehr drinnen steckt, was wir erahnen können, sondern nur, was wir überschauen können. Denn, wenn wir es nicht überschauen, können wir es nicht gestalten. Indem wir dieses erleben, indem wir uns gerade richtig durchdringen mit dem, was daran erlebt werden kann, muß in uns umsomehr ein gewisses Bedürfnis erwachen. Diese neue Außenwelt, die zeigt sich uns ohne die innere Bewahrung der Ideen; die zeigt sich uns ohne das innere Erleben der Ideen. Daher werden wir durch dieses neue Erleben vorbereitet zum reinen Erleben desjenigen, was Geistigkeit ist, desjenigen, was der Mensch abgezogen von allem äußeren Beobachten so im Innern erleben muß, wie ich am Beginne meiner heutigen Betrachtungen versuchte, es Ihnen skizzenhaft darzustellen.

Und so glaube ich, daß, weil wir in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit vorgedrungen sind zu einer Anschauung von jener Wirklichkeit, die wir äußerlich überschauen können, wo wir nicht mehr in der Äußerlichkeit irgendein Dämonisches, Gespenstiges sehen können, weil wir dazu gelangt sind endlich, das äußere Sinnliche nicht mehr so deuten zu können, daß wir sagen: es ist uns undurchsichtig und wir können dahinter irgend etwas Geistiges vermuten –, so müssen wir in uns die Kräfte für den Geist durch die eigene Entwicklung der Seele zu finden suchen. Mir hat es immer so geschienen, als ob ein wirklich ehrliches Erleben jenes Bewußtseins, das uns gerade aus der Technik zukommt, auf der anderen Seite uns auffordert, weil uns sonst dasjenige, was mit unserer Menschennatur innig verknüpft ist, geradezu verlorengelangen müßte, daß es uns auffordert, dasjenige, was Geistigkeit ist, nun im Innern zu erleben, um zu dem einen Pol der durchschaubaren Mechanik, der durchschaubaren Chemie dasjenige hinzustellen, was nun mit Geistesschau erlangt werden kann, was sich im Geist vor die Menschen hinstellen kann. Mir scheint, daß es in unserer Zeit notwendig ist, daß sich offenbart die Geistesschau der Anthroposophie aus dem Grunde, weil wir eben eine bestimmte Entwicklungsstufe in der Menschheitsgeschichte erlangt haben.

Und ein anderes kommt noch dazu: Mit dieser neueren Technik ist zu gleicher Zeit ein neues soziales Leben heraufgezogen. Ich brauche es nicht zu schildern, wie gerade die moderne Technik den modernen Industrialismus geschaffen hat, wie diese moderne Technik das moderne Proletariat hervorgebracht hat in der Gestalt, wie es jetzt ist. Aber man kann sehen, daß, wenn man sich nur auf den Standpunkt der früheren wissenschaftlichen Methode stellen

will, auf den Standpunkt desjenigen, was aus der Beobachtung hervorgeht, dann unsere Gedanken zu kurz werden. Wir kommen nicht dazu, zu umfassen dasjenige, was im sozialen Leben wirklich sich offenbart. Um zu erfassen, was im sozialen Leben aus dem Menschlichen hervorgeht, ist notwendig, daß wir zu Wahrheiten kommen, die sich auch nur durch die Menschennatur selber offenbaren. Und so glaube ich, daß der Marxismus und andere ähnliche Quacksalbereien, die heute die Menschen in solchen Aufruhr versetzen, nur dadurch werden überwunden werden können, daß man besondere Methoden, die notwendig gefunden werden als Gegenpol zur Technik, anwendet auf das, was soziales Leben der Menschen ist, wenn man dadurch wird hineinragen können in das äußere Leben, in die breiten Massen *Geistigkeit*, weil man selbst diese Geistigkeit durch inneres Erleben gefunden hat.

Deshalb ist es nicht ein Zufall, daß aus demselben Grund und Boden heraus, aus dem sich mir anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ergeben hat, auch erwachsen ist, für mich wahrhaftig ungesucht, dasjenige, was ich darzustellen versuchte in meinem Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Ich versuchte einfach die Konsequenzen zu ziehen aus dem, was geisteswissenschaftliches Erkennen ist, für das soziale Leben. Und es ergab sich mir ganz von selbst dasjenige, was ich in diesem Buch dargestellt habe.

Ich glaube nicht, daß man ohne Geisteswissenschaft die Methoden finden kann, die erfassen, wie Mensch zu Mensch sich verhält im sozialen Leben. Und ich glaube, daß, weil wir heute noch nicht dazu gelangt sind, das soziale Leben zu erkennen, sich dieses Leben selber von uns nicht bezwingen läßt, und daß wir deshalb in dem Moment, wo nach der furchtbaren Kriegskatastrophe die Menschen vor die Notwendigkeit gestellt sind, einen Neuaufbau zu vollziehen, zunächst in ein Chaos hineingekommen sind, weil es notwendig ist, dasjenige, was vollzogen werden soll, aus *geistigen Gesetzen* heraus zu vollziehen, und nicht aus demjenigen heraus, von dem ein mißverständliches Erkennen glaubt, es auf Naturgesetze begründen zu können, wie im Marxismus und anderen radikalen Ausgestaltungen der sozialen Wissenschaft.

So, meine sehr verehrten Anwesenden, durfte ich wohl gerade vor Ihnen etwas darstellen, was mir im Grunde genommen etwas recht Persönliches ist. Und ich darf sagen: Ich fühle mich, indem ich vor Ihnen gesprochen habe, in diesem Moment zurückversetzt in eine frühere Zeit, in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo wir in Mitteleuropa uns in eine Zeit hineinlebten, die von allen so empfunden wurde, daß es eine Zeit des Aufstieges sei. Wir sind heute an einem Zeitpunkt angelangt, wo dasjenige, was dazumal an Lenzeshoffnungen aufgetaucht ist, in einer recht tragischen Gestalt vor unserem geistigen Auge steht. Diejenigen, die zurückblicken auf das, was dazumal wie ein unaufhaltsamer Aufstieg erschien, die blicken heute auf etwas zurück, worin sich für viele Menschen etwas offenbart, was doch in vieler Hinsicht ein Irrtum war.

Indem ich zu Ihnen spreche, spreche ich zu Kommilitonen, welche in einer andern Lage sind. Viele sind wohl unter Ihnen, die in dem Alter, wo ich jene Lenzeshoffnung erlebt habe, etwas erleben, was sehr unähnlich ist den Phantasien, die dazumal aus den Lenzeshoffnungen heraus vor die menschliche Seele getreten sind. Aber derjenige, der so erfüllt ist von der Möglichkeit und Notwendigkeit geistigen Erkennens wie der, der vor Ihnen spricht, der kann niemals pessimistisch sein gegenüber der Kraft der Menschennatur. Der kann nur optimistisch sein. Und deshalb erscheint es mir durchaus nicht als etwas, was ich nicht als ein Mögliches vor meine Seele hinstelle, daß, wenn Sie einmal dasjenige Alter erreicht haben, in dem ich heute vor Ihnen spreche, Sie den umgekehrten Weg durchgemacht haben; jenen umgekehrten Weg, der aus der Kraft der menschlichen Seele, vor allen Dingen aus der Geisteskraft der menschlichen Seele, nun wiederum aufwärts führt. Und weil ich an den Menschen glaube aus Geist-Erkenntnis heraus, so glaube ich, daß man nicht reden kann wie *Spengler* von einem Niedergang, einem Tod der abendländischen Zivilisation. Sondern indem ich glaube an die Kraft der Seele, die in Ihnen lebt, glaube ich, daß wir wiederum zu einem Aufstieg kommen müssen. Denn dieser Aufstieg wird nicht von einem leeren Phantom bewirkt, sondern vom menschlichen Willen. Und ich glaube so stark an die Wahrheit der Ihnen geschilderten Geisteswissenschaft, daß ich überzeugt davon bin: dieser Wille der Menschen kann einen neuen Aufstieg bewirken, kann eine neue Morgenröte bewirken. Und deshalb möchte ich schließen mit dem Wort, das mir als jungem Studenten in den Ohren tönte, als der Professor für neue Mechanik und Maschinenbau in Wien seine Rektorats-Antrittsrede hielt, dazumal für Menschen, die auch daran glaubten, trotzdem mit Recht daran glaubten, wenn auch nachher nur ein einseitiger technischer Aufstieg, nicht ein sozialer, nicht ein politischer Aufstieg kam. Jetzt aber stehen wir in einem Zeitraum, in dem wir ja, wenn wir nicht verzweifeln wollen, nur an einen Aufstieg denken können, denken müssen. Deshalb sage ich, was jener Mann dazumal zu uns jungen Leuten gesagt hat: «Kommilitonen, ich schließe damit, daß derjenige, der ehrlich empfindet mit der Entwicklung der Menschheit gegenüber dem, was entstehen soll aus aller Wissenschaft, aus aller Technik, daß der nur sagen kann: Immer vorwärts!»

Aussprache

Frage: Was berechtigt uns dazu, wenn wir über die Grenzen des Denkens hinausgehen, die Einheit des Denkens zu verlassen und vom Denken zur Meditation überzugehen?

Rudolf Steiner: Es handelt sich, wie mir scheint, bei dieser Frage um etwas sehr Bedeutsames, das allerdings in seiner Gänze nur durch gründliche erkenntnistheoretische und erkenntniskritische Betrachtung verständlich gemacht wer-

den kann. Aber ich will versuchen, ein wenig auf das eine oder andere hinzuweisen, was für die Beantwortung dieser Frage in Betracht kommt.

Da darf ich vielleicht aufmerksam machen auf das letzte Kapitel, das ich angefügt habe der zweiten Auflage meiner «Rätsel der Philosophie», worin ich den Entwicklungsgang der Philosophie dargestellt habe, und wo ich dann versuchte zu zeigen, wie gerade im gegenwärtigen Augenblick der menschheitlichen Entwicklung die Philosophie an dem Punkt angekommen ist, aus sich selbst heraus dieses Hinausgehen des Denkens über denjenigen Standpunkt des Denkens, der sich einstellt, wenn man an den Grenzen des Naturerkennens angelangt ist, zu fordern. Ich habe dazumal versucht, folgendes zu zeigen:

Die Menschen können, wenn sie die Erkenntnismethoden genau studieren, wie etwa *Du Bois-Reymond*, der große Physiologe, dies getan hat, ganz bis zu dem Gesichtspunkte kommen, den Du Bois-Reymond in seiner Rede «Über die Grenzen des Naturerkennens» in den siebziger Jahren auf der berühmten Naturforscherversammlung in Leipzig ausgesprochen hat, oder auch wiederholt hat in der Rede über «Die sieben Welträtsel». Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß dazumal Du Bois-Reymond davon sprach, daß man mit der Anwendung desjenigen, was hier «das einheitliche Denken» genannt worden ist, dazu kommt, den sogenannten Laplaceschen Geist auszubilden, das heißt, ein solches Denken über die Materie zu entwickeln, wie es möglich ist, mit den astronomisch-mathematischen Methoden den Lauf der Planeten eines Sonnensystems zu erfassen.

Wenn man nun durch eine gewisse innere Anschauung den Blick richtet auf das, was sich da in uns selbst vollzieht, wenn man einmal versucht, das Subjekt zum Objekt zu machen, dann stellt sich heraus, daß dieses Denken, das man da entwickelt, nun nicht bloß etwa so definiert werden kann, daß es da wäre, um irgendeine Außenwelt abzubilden oder um die Tatsachen einer Außenwelt zu kombinieren. Ich muß in dem, was so über das Denken gedacht wird, noch einen letzten Rest jener alten Teleologie sehen, jener alten Zweckmäßigkeitslehre, die grundsätzlich nicht nach dem *Warum* fragt, sondern nach dem *Wozu*; die nicht fragt, wie es kommt, daß die ganze Organisation des Menschen, oder irgendein anderer Organismus, ein Organ wie die Hand in einer bestimmten Weise gestaltet hat, sondern: wie sich zu einem gewissen Zweck diese Hand eben zweckmäßig gestalten müßte. – Das wird, wenn man sich auch dessen heute nicht mehr bewußt ist, oder noch nicht bewußt ist, auch ausgedehnt auf die Betrachtung des Denkens. Man fragt: Wozu ist das Denken eigentlich da? Man macht sich das nicht immer klar, aber man fragt es unbewußt. Das Denken, so meint man, das Erkennen überhaupt sei dazu da, daß man eine äußere Welt in sich gewissermaßen hineinsauge; daß man das, was zuerst draußen ist, wenn auch nur im Bilde, in seinem Innern habe. Nun aber kann man realistisch, aber natürlich geistig-realistisch, verfolgen, was das

Denken eigentlich ist. Dann merkt man, daß dieses Denken durchaus eine reale Kraft ist, die uns selber gestaltet.

Sehen Sie, diese Geisteswissenschaft, von der ich hier spreche, ist nicht eine abstrakte Theorie, nicht irgend etwas, was nur eine Weltanschauung in Ideen sein will. Unter anderem habe ich in der letzten Zeit außer einem pädagogischen Kursus, in dem ich versuchte, die Geisteswissenschaft auf die Pädagogik anzuwenden, auch einen Kursus gehalten, in dem versucht wurde, aus der Geisteswissenschaft heraus gerade das Therapeutische der Medizin zu ergreifen und zu zeigen, wie aus geistigem Forschen Lichter fallen können auf dasjenige, wozu man niemals eigentlich vollständig gelangt, wenn man nur mit den heutigen Methoden der Physiologie, der Biologie forscht. Nun, ich möchte Ihnen nicht etwas speziell Therapeutisches sagen, aber ich möchte doch eines erwähnen, um die Methode zu charakterisieren. Das ist, daß ja eigentlich heute in der gebräuchlichen Philosophie immer nur *spekuliert* wird über den Zusammenhang des Geistig-Seelischen mit dem Leiblich-Physischen. Da gibt es allerlei Theorien über Wechselwirkung, über Parallelismus und so weiter, allerlei materialistische Deutungen der Seelenvorgänge. Aber man hat eigentlich immer in einer gewissen Abstraktion vor sich auf der einen Seite das Beobachten des Geistig-Seelischen, auf der anderen Seite des Leiblich-Physischen, und man spekuliert dann, wie diese beiden miteinander in ein Verhältnis kommen können. Geisteswissenschaft studiert wirklich methodisch – aber eben in demjenigen Denken, das da erweckt wird – wie das Seelisch-Geistige im Leiblich-Physischen wirkt. Und ich will, indem ich mich vielleicht manchem Mißverständnis aussetze, indem das, was ich sage, als paradox genommen wird, ich will eines herausheben:

Wenn wir das Kind, das heranwächst, bis zum Zahnwechsel um das siebente Jahr beobachten, dann merken wir, daß nicht nur dieser Zahnwechsel sich vollzieht, sondern daß da auch die Konfiguration des Geistig-Seelischen eine wesentliche Änderung erfährt.

Wenn Sie nun zurückdenken auch nur in Ihrem eigenen Leben, wenn man noch nicht methodisch forscht, man findet, daß die scharf konturierten Gedanken, die sich dann befestigen zur Erinnerung, und für den Lauf des Lebens sich fortpflanzen, daß diese scharf umrissenen Gedanken aus der Denkkraft heraus erst sich bilden können in der Zeit, in der der Organismus heraustreibt – es ist ja etwas, was aus dem *ganzen* Organismus, nicht bloß aus den Kiefern kommt – das, was die zweiten Zähne sind. Verfolgt man das methodisch weiter, so kommt man darauf, daß man sich sagt: Geradeso, wie etwa bei physikalischen Vorgängen irgendeine Kraftart, etwa mechanische Kraft, verwandelt werden kann in Wärme, und man dann sagt: Wärme wird frei, Wärme erscheint –, so hat man zu verfolgen im menschlichen Lebenslauf dasjenige, was im Organismus leibt – der Ausdruck ist uns ganz verlorengegangen – im Zahnwechsel, und was dann frei wird, wenn der Zahnwechsel

nach und nach sich vollzieht, was dann aus dem latenten in den freien Zustand übergeht, was zuerst innerlich gewirkt hat. Die zweiten Zähne sind erschienen, da wirkt ein gewisser Kräftezusammenhang, ein Kräftesystem im Innern, bis diese zweiten Zähne entstehen. Dann wird dieser Kräftezusammenhang frei, und er erscheint in seinem Freiwerden als jenes Geistig-Seelische, das dann die scharf konturierten Gedanken der Erinnerung gibt. – Dies als Beispiel dafür, wie in der Tat diese Geisteswissenschaft auf Gebiete angewendet wird, an die man heute nicht denkt. Sie ist eine Fortsetzung des Naturwissenschaftlichen. Genau dieselbe Form des Denkens ist es, die man anwendet, wenn man vom Freiwerden der Wärme spricht. Dieselbe Form, die man sich nur erst herausgebildet hat, wendet man dann auf die menschliche Entwicklung an. Und man sagt sich: Das, was als Erinnerung, als Denkkraft erscheint, das schiebt die zweiten Zähne heraus – wenn ich mich trivial ausdrücken darf.

Da hat man nicht ein Spekulieren über den Zusammenhang von Leib und Seele, sondern da verfolgt man ganz empirisch, wie man es als Naturforscher gewöhnt ist, nur mit höher entwickelten Denkmethode, dasjenige, was eben beobachtbar ist. Nur ist das Ganze, was man um sich hat, auch geistig beobachtet. Und so kommt man dazu, nicht mehr in abstrakter, nebulöser Weise über Wechselwirkung von Leib und Seele und Geist zu sprechen, sondern man zeigt auf, wie in einem gewissen Lebensalter eine Kraft leiblich wird und sich dann als Geistig-Seelisches emanzipiert in einem andern Lebensalter. Und man gelangt dazu, mit dem Geist hineinzukommen in das Materielle, das Materielle geistig zu verstehen. Das ist das Eigentümliche, daß der Materialismus gerade das Materielle nicht verstanden hat, daß er eigentlich der Materie gegenübersteht wie etwas, was unverstanden für ihn bleibt. Der Materialismus ist gerade das, was die Materie nicht verstanden hat. Die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, dringt durch ihre geistige Methode gerade zum Verständnis des Materiellen vor. Und es war tatsächlich den zuhörenden Ärzten und Medizinstudierenden äußerst interessant, wenn man ihnen zeigen konnte, wie man nun wirklich dazu gelangt, das Geistig-Seelische wirksam darzustellen im Leiblichen. Wie man darstellen kann, wie eigentlich das Herz in seiner Funktion aus der Geisteswissenschaft heraus in ganz anderer Weise begriffen werden kann, als mit den Methoden der heutigen Physiologie oder Biologie.

Also darum handelt es sich, daß in der Tat nicht bloß durch irgendeine phantastische Ausgestaltung, sondern durch ein wirkliches Weiterführen, das aber einfach durch einen Grenzzustand oder Kritikzustand durchgehen muß, das Denken sich entwickelt. Bei diesem Durchgehen durch den Grenzzustand wird eben das Denken etwas anderes. Sie dürfen nicht sagen, daß die Einheit des Denkens damit irgendwie zerstört wird. Es wird zum Beispiel die Kraft, die im Eis wirkt, nicht etwas, was nicht mehr sein darf, wenn das Eis zergeht

durch Schmelzen und zu Wasser wird. Und die Kraft, die im Wasser wirkt, wird nicht etwas anderes, wenn das Wasser durchgeht durch den Siedepunkt und durch die Verdampfung. So handelt es sich darum, daß an dem Punkt, den ich als einen Entwicklungspunkt für das Denken charakterisiert habe, diese Denkkraft durchgeht durch einen solchen Grenzzustand und dann allerdings in einer andern Form erscheint. So daß sich das Erleben vom früheren Erleben unterscheidet wie Dampf vom Wasser. Dadurch kommt man aber dazu, die Denkkraft selbst, das Denken – ich könnte dasselbe auch vom Wollen beweisen – als etwas, was real im Menschen wirkt, zu verstehen. Man sieht dann in der Denkkraft, die man später im Leben hat, dasjenige, was im kindlichen Alter im Leibe gewirkt hat. Es wird also gerade in einer merkwürdigen Weise alles zur Einheit.

Ich gebe gerne zu: Geisteswissenschaft kann in manchen Einzelfragen irren. Sie ist am Anfang. Aber darum handelt es sich nicht. Sondern es handelt sich darum, in welche Richtung gestrebt wird. Und so kann man sagen: Es wird versucht, dasjenige, was im Denken sich offenbart, in seiner Gestaltung des Menschen zu beobachten, zu beobachten als eine reale, den menschlichen Organismus gestaltende, durchbildende Kraft. Es wird das Denken in seiner Realität betrachtet. Deshalb sagt man sich zuletzt: Diejenigen, die noch das Denken erkenntnis-kritisch so betrachten, daß sie nur nach einem Zweck fragen – Warum ist das Denken so, daß es äußere Sinneswahrnehmungen kombiniert? –, sie geben sich einem gewissen Irrtum hin. Dem Irrtum, den ich Ihnen jetzt charakterisieren möchte. Wir nehmen an, das Weizenkorn oder die Weizenähre wächst aus dem Würzelchen heraus, durch den Halm; die pflanzenbildende Kraft äußert sich, und kann aus dem Samen heraus eine neue Pflanze, die wieder bis zum Samen kommt, gestalten. Wir sehen das, was da als Bildekraft in der Pflanze wirkt, kontiniert in einem geschlossenem Fortgang in der Pflanze selbst wirksam von Gestaltung zu Gestaltung, wie Goethe sagt: von Metamorphose zu Metamorphose. – So versucht man in der Geisteswissenschaft das Denken, das sich dann im Menschen äußert, als gestaltende Kraft zu verfolgen, und man kommt dazu, zu sagen: Indem das Denken im Menschen eine gestaltende Kraft ist, kommt auch eine Nebenwirkung zustande. Und diese Nebenwirkung, die ist eigentlich erst das gewöhnliche Erkennen. Und wenn ich nach dieser Nebenwirkung das Denken in seiner Wesenheit charakterisieren will, so tue ich genau dasselbe, wie wenn ich sage: Was interessiert mich, was da in der Pflanze als bildende Kraft durch die Wurzel, den Halm in die Ähre hinaufschießt? – Das interessiert mich nicht; ich gehe aus von der Ernährungs-Chemie und untersuche, was da im Weizenkorn erscheint als Ernährungs-Substanz. – Das ist natürlich auch eine berechtigte Betrachtung des Weizenkornes. Man kann es so betrachten. Aber wenn ich das tue, dann sehe ich dabei ab von dem, was eigentlich kontinuierlich in der Pflanzenbildung fortfließt. Und so ist es mit dem Erkennen. In dem, was gewöhnlich

von den Erkenntnistheoretikern, von den Philosophen und von denjenigen, die die Naturwissenschaft begründeten wollen mit irgendwelchen Betrachtungen, gedacht wird, sind dieselben Wirkungen, die auftreten, indem das Denken, das eigentlich uns gestalten will, nach außen hin sich ebenso in einer Nebenwirkung äußert, wie das, was in der Weizenpflanze wächst, kontinuierlich fortgedacht in einer Nebenwirkung sich äußert, indem es auch die Grundlage ist für die Ernährung eines anderen Wesens. Aber es ist falsch, den Weizen *nur* auf diese hin zu untersuchen. Das hat mit dem Wesen des Weizenkornes *nichts* zu tun. Da bringe ich einen andern Gesichtspunkt hinein.

So ist die Philosophie heute auf einem Holzwege, wenn sie das Erkennen untersucht nur in bezug auf das Auffassen der Außenwelt. Denn das Wesentliche ist, daß das Erkennen eine im Menschen gestaltende Kraft ist, und das andere geradezu als Nebenwirkung auftritt. Solange ist die Betrachtungsweise, die das Denken nur in dem Zustand belassen will, in dem es Naturgesetze abstrahiert, Wahrnehmungen sammelt, gerade in derselben Lage wie derjenige, der behaupten würde, man solle nicht eigentliche Pflanzen-Biologie treiben, um das Wesen der Pflanze kennenzulernen, sondern Ernährungs-Chemie.

Das sind Dinge, an die man heute nicht denkt, die aber eine große Rolle spielen in der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Zukunft, jener wissenschaftlichen Zukunft, die zu gleicher Zeit die Zukunft ist einer solchen sozialen Gestaltung, durch die der Mensch im Erfassen des sozialen Lebens durch den Geist auch wirklich eingreifen kann in die soziale Gestaltung. Denn das scheint mir gerade dasjenige zu sein, was zur Katastrophe geführt hat: Daß wir nicht mehr das Leben meistern, weil wir in einen Zustand der Menschheitsentwicklung eingetreten sind, in dem das Leben vom Geiste aus gemeistert werden muß. Von jenem Geiste aus, der von innen heraus erkannt wird und dadurch auch das erkennt, was uns in der Außenwelt entgegentritt.

Ja, mit solchen Dingen ist man heute in weitesten Kreisen ein Sonderling, ein Schwärmer, und jedenfalls traut man einem solchen nicht zu, daß er die Außenwelt wirklich realistisch durchschaut. Aber ich glaube doch, daß ich nicht fehlgehe, wenn ich sage: Die Anwendung der Geisteswissenschaft auf die gesamte äußere Welt läßt sich vergleichen mit dem, wenn jemand ein hufeisenförmiges Eisen herlegt; da kommt der Bauer und sagt: Damit werde ich mein Pferd beschlagen. Es sagt ihm ein anderer, der weiß, was das ist: Das ist kein Hufeisen, das ist ein Magnet; das muß zu etwas ganz anderem dienen, da ist etwas anderes drinnen. Der Bauer aber sagt: Was geht mich das an, ich beschlage mein Pferd damit. – So kommt einem heute diejenige Wissenschaftlichkeit vor, die durchaus nicht zugeben will, daß das Geistige überall im Materiellen lebt. Wer das Geistige im Materiellen ableugnet, gleicht demjenigen, der da spricht wie der Bauer: Was geht mich der Magnetismus an, ich beschlage mein Pferd mit dem Eisen. Ich glaube allerdings, daß die Erkenntnis

davon, daß wir in allem Materiellen nicht bloß ein Abstrakt-Geistiges, sondern ein Konkret-Geistiges zu erkennen haben, aufgehen *muß*; daß wir uns aber dann ebenso bequemen müssen, im einzelnen dieses Konkret-Geistige zu studieren, wie wir das im Materiellen tun, und daß das einen Fortschritt in erkenntnismäßiger und sozialer Beziehung für die Zukunft bedeuten wird.

Aber es ist leichter, Spekulations-Ergebnisse und allerlei Philosophien zu äußern über das, was der Geist ist, Pantheist oder dergleichen zu sein aus Spekulation, als nach dem Muster strenger Naturwissenschaft, nur eben mit der erlebbaren Methode, so wie ich es geschildert habe, fortzusetzen die naturwissenschaftlichen Forschungen, und dann dazu zu kommen, geradeso, wie man Wärme, auch wenn sie sich nicht äußert, dennoch zur Erscheinung bringt, indem man zeigt, unter welchen Umständen sich das, was latent ist, offenbart. Wenn man diese Methode, die man gewöhnlich anwendet im Äußeren, anwendet in Fortsetzung auf das Innere, namentlich aber auf den ganzen Menschen, dann wird man aus dem Inneren heraus gerade das Geistige im Materiellen begreifen. Und es wird vor allen Dingen dasjenige nach und nach erfüllt werden, was eigentlich schon seit uralten Zeiten zu uns herüberklingt, und was dennoch für den Menschen zu erfüllen eine tiefe Notwendigkeit ist, was von dem apollinischen Tempel uns immer noch herüberklingt in die Geistes-Ohren: «Mensch, erkenne dich selbst». Und so, wie Philosophen und Theologen von diesem «Erkenne dich selbst» gesprochen haben, so hat auch der mehr oder weniger nach dem Materialistischen hinneigende Naturgelehrte Haeckel davon gesprochen. Dieses «Erkenne dich selbst» sitzt tief in der Menschennatur. Und die neuere Zeit ist eben an einem Punkte angelangt, wo diesem «Erkenne dich selbst» in konkreter Weise entgegengekommen werden muß.

Mit diesen Andeutungen glaube ich doch gezeigt zu haben, daß es sich nicht um ein Versündigen gegen die Einheit des Denkens handelt, sondern um eine Fortsetzung des Denkens über einen Grenzpunkt hinaus.

So wie es nicht unmöglich ist, die Kräfte im Wasser zu einer ganz anderen Offenbarung zu bringen nach dem Durchgang durch den Siedepunkt, so wird nicht gesündigt gegen das, was im kombinierenden Denken mit der Wahrnehmung erlebt wird, wenn man dieses Denken über den Grenzpunkt hinausführt. Es ist ganz selbstverständlich, daß dann eine Metamorphose des Denkens erreicht wird. Aber gegen eine irgendwie geartete Einheitlichkeit des Denkens ist damit durchaus nicht gesündigt worden, wie Sie überhaupt finden werden, daß man durch die Geisteswissenschaft nicht zur Ablehnung der Naturwissenschaft kommt, sondern gerade zur tieferen Durchdringung. Daß man gerade zu dem kommt, was ich für besonders wichtig für die Menschheitsentwicklung halte: zu einer das Leben befruchtenden Einführung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in die ganze Weltauffassung, die aber nur dadurch bewirkt werden kann, daß wir von dem geistigen Anschauen des

Natürlichen zum reinen Erleben des Geistigen aufsteigen, das sich dann auch in unser Wollen ergießen und in uns zur lebendigen Kraft werden kann. Weil es das kann, weil das lebendige Erkennen uns zu gleicher Zeit nicht nur weise, sondern auch geschickter macht, deshalb glaube ich an eine Menschen-Zukunft, an einen Menschen-Fortschritt, wenn in der Zukunft mehr hingeschaut wird, als es bisher der Fall war, auf das Geistige im Materiellen, wenn gesucht wird im Materiellen das Geistige, das dann auch übertragen werden kann auf das Soziale. So daß in der Zukunft die Lösung der sozialen Frage uns erscheinen wird als Durchgeistigung des sozialen Lebens, als Durchgeistigung desjenigen Geistes, den wir gerade als Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Forschens uns erringen können.

Professor Dr. Th. Meyer: Ich bin vollständig mit Herrn Dr. Steiner darin einverstanden, daß die Grenzbegriffe der naturwissenschaftlichen Erkenntnis nicht die Grenzbegriffe des Seins und der Wirklichkeit sind. Ich habe auch mit warmem und ergriffenem Herzen den Appell an die Selbstzucht angehört, und ich habe mit freudigem Herzen ihn von den Hoffnungen sprechen hören, die das deutsche Volk auch trotz seines Zusammenbruches für die Zukunft hegen darf. Aber ich habe doch einigermaßen Zweifel in dem Punkte, ob die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gerade die Fähigkeit besitzen wird, zu der neuen Höhe, zu der Deutschland streben soll, zu führen. Und zwar meine ich, liege das Bedenken in folgendem:

Herr Dr. Steiner hat immer wieder betont, daß der Weg in die höheren Welten, von dem er gesprochen hat, durch das Schauen erreicht wird, durch ein schauendes Bewußtsein, durch ein Erleben, und daß dieser Weg durchaus Wissenschaft ist, nicht Phantasie. Dieses innere Schauen hat selbstverständlich das, was in der Logik Evidenz besitzt. Das heißt, man kann das, was ich mit äußeren oder inneren Augen gesehen habe, nicht bestreiten. Ich sehe einen Baum, und brauche nicht zu beweisen, daß der Baum da sein muß. Es gibt keinen metaphysischen Beweis dafür, es ist evident, daß der Baum da ist. Herr Dr. Steiner beansprucht nun für sein inneres Schauen diese Evidenz. Das heißt, er sieht die höhere Welt und sieht die Zusammenhänge der höheren Welt, und weil er sie sieht, eben deshalb ist diese höhere Welt da; sie ist unbestreitbar. Ich möchte auch nicht bestreiten, daß die höhere Welt für den, der sie schaut, evident ist. Nur fragt es sich, ob sie für jedermann evident ist, und da habe ich ein Bedenken. Seitdem mir die Anthroposophie bekannt ist, beruft sie sich darauf, daß dieses innere Schauen, dieses schauende Bewußtsein uralte ist, daß es schon lange Menschen gegeben hat, die sich zu der Höhe dieses schauenden Bewußtseins erheben, schon lange in Indien erhoben haben. Daher nimmt auch die Anthroposophie eine ganze Anzahl von Ausdrücken aus dem Indischen auf. Sie braucht für die verschiedenen Geisteserkenntnisse, die sie vermittelt, indische Ausdrücke. Nun liegt aber die Tatsache so, daß Dr. Steiner nun doch wieder behauptet, daß er etwas Neues bringe. Es hat aber doch vor Dr. Steiner eine ganze Anzahl theosophischer Vereine in Deutschland, auch in England gegeben. Herr Dr. Steiner hat ursprünglich diesen theosophischen Vereinen angehört, dann ist er in Widerstreit mit ihnen gekommen und ist ausgetreten. Er hat eben, weil er in inneren Zwiespalt mit ihnen kam, seine Auffassung der Dinge nicht mehr mit dem Namen Theosophie bezeichnet, sondern eben, weil sein inneres Schauen verschieden ist von dem inneren Schauen der andern Theosophen, es mit dem Namen Anthroposophie belegt.

Da möchte ich nun sagen: Wenn nun das frühere schauende Bewußtsein sich geirrt hat, wenn erst Dr. Steiner das Richtige gebracht hat, wer garantiert mir dafür, daß nun nicht wieder ein anderer kommt und sagt: Dieses höhere schauende Bewußtsein, das Herr Dr. Steiner gebracht hat, ist nicht zum letzten Ziel durchgedrungen. Es kann ein anderer zu einem ganz anderen Ziele

kommen. Dadurch wird das Schauen Dr. Steiners subjektiv. Es ist die Anschauung eines einzelnen. Ob man sich darauf verlassen kann, wird doch zweifelhaft.

Das ist mein Bedenken, das sich ergibt in bezug auf das Übersinnliche der ganzen Bewegung, daß da ein verschiedenes inneres Schauen ist. Es dürfte doch gar kein Zwiespalt eintreten zwischen den verschiedenen Schauenden.

Ich möchte aber nicht schließen, ohne meinen aufrichtigen und warmen Dank Herrn Dr. Steiner auszusprechen für die vielfachen feinen Anregungen, die er in seiner Rede heute abend gegeben hat.

Rudolf Steiner: Zunächst handelt es sich darum – ich möchte gewissermaßen vom Ende her beginnen –, daß ich einiges Irrtümliche richtigstelle. Die Sache ist nicht so, daß dem, was ich Ihnen hier dargestellt habe, andere theosophische Vereine mit ihren Lehren vorangegangen sind, denen ich angehört habe. So ist die Sache nicht. Sondern ich habe in den achtziger Jahren meine Interpretationen der Goetheschen Weltanschauung zu schreiben begonnen. Wer diese verfolgt – sie sind dazumal als Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» in Stuttgart erschienen –, der wird finden, daß der Keim zu alledem, was ich Ihnen heute vorgetragen habe, durchaus in jenen Einleitungen liegt. Sie werden dann finden, daß ich in meiner «Philosophie der Freiheit», in der ersten Auflage 1894, versucht habe, darzustellen, wie der Mensch allmählich durch die Entwicklung seines Denkens bis zu einer gewissen Stufe kommt; wie dann sich angeschlossen hat daran dasjenige, was dann das diskursive Denken in das schauende Denken hineinführt.

Da, sehen Sie, ist es dann gekommen, daß in der Zeit – so um 1901 – ich in Berlin einmal ersucht wurde, in einem Kreis, der sich einen theosophischen nannte, dasjenige vorzutragen, was ich über den Geist zu sagen hätte. Ich habe verschiedene Theosophen kennengelernt, aber das, was sie geäußert haben, konnte mich nicht eigentlich dazu veranlassen, diejenige theosophische Literatur mit einiger Aufmerksamkeit zu verfolgen, die bei dieser Theosophischen Gesellschaft üblich war. Und so trug ich eben damals dasjenige vor, was sich mir selbst aus eigener Forschung ergeben hatte. Das führte sehr bald dazu, daß von Leuten, die mein Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» gelesen haben, sehr bald diese Vorträge ins Englische übersetzt worden sind und in englischen Zeitungen erschienen sind. Ich wurde dann aufgefordert, Vorträge zu halten für eine Anzahl von Leuten derjenigen Gesellschaft, die sich eben die «Theosophische Gesellschaft» nannte. Ich habe niemals zurückgehalten damit, vor denjenigen, die mich riefen – ob sich diese nun so oder so nennen –, über das zu reden, was *ich* zu sagen habe; ich habe aber auch nirgends etwas anderes vertreten als das, was ich aus der eigenen Forschung heraus zu sagen habe. So habe ich auch in der Zeit, in der ich der Theosophischen Gesellschaft angehört habe, nichts anderes vertreten als das, was ich aus eigener Forschung zu vertreten habe.

Daß ich nicht erst später das, was ich vorbrachte, «Anthroposophie» nannte, das möge Ihnen daraus hervorgehen, daß ich in derselben Zeit, in der ich in der Theosophischen Gesellschaft Vorträge hielt, auch in einem anderen Kreis nichts anderes vorgetragen habe, als gerade das, was ich aus meiner Forschung heraus vorzutragen hatte. So kündigte ich dort meine Vorträge an – damit die Leute nicht irgendwie im Irrtum sein könnten – als: «Anthroposophische Betrachtungen der Menschheitsentwicklung». Also, ebensolange, wie irgendein Mensch mich mit der Theosophie in Berührung bringen kann, ebensolange nenne ich meine Weltanschauung «Anthroposophie». Da war niemals ein Bruch. Das ist dasjenige, was ich jetzt nur darüber sagen möchte, um Sie nicht zu lange aufzuhalten.

Nun, sehr verehrte Anwesende, ebenso, wie man gewöhnlich sagt: Ja, wenn man die Philosophie-Geschichte studiert, findet man, daß die Philosophen – fangen wir bei Thales an bis hinauf zu Eucken oder anderen – alle möglichen Ansichten aufgestellt haben, und daß sie sich oftmals widersprochen haben; wie kann man da zu einer Sicherheit des Erkennens kommen? – Gerade das machte ich mir in meinen «Rätseln der Philosophie» zur Aufgabe, zu zeigen, daß die Sache sich *nicht* so verhält. Daß dasjenige, was scheinbar Abweichungen in denjenigen Philosophien sind, die dieses Namens wert sind, nur immer davon herkommt, daß der Eine die Welterscheinungen von *einem* Standpunkte aus betrachtet. Wenn man einen Baum photographiert von einer Seite, so hat das, was man auf dem Bilde sieht, eine bestimmte Seite. Photographiert man den Baum von einer andern Seite, so bekommt man ein ganz anderes Bild – und doch ist es derselbe Baum. Wenn man nun darauf kommt, daß viele wirklich wahrheitshaltige Philosophien einfach dadurch sich unterscheiden, daß nicht die eine von der andern abweicht, weil man überhaupt nicht zu *einer* Wahrheit kommen kann, sondern daß sie von verschiedenen Standpunkten aus ein und dasselbe anschauen, und daß ein innerer Gehalt durch den Entwicklungsgang geht – ich habe es in meinem Buch «Die Rätsel der Philosophie» gezeigt –, dann kommt man darauf, daß das ein Vorurteil ist, wenn man sagt, daß die Philosophen sich widersprechen. Es gibt allerdings solche, die in einem gewissen Widerspruch stehen; allein das sind diejenigen, die sich eben geirrt haben. Man kann nicht daraus, daß zwei Kinder in einer Klasse eine Aufgabe verschieden lösen, sagen, man sei deshalb nicht sicher, wer das Richtige gefunden habe. Man weiß schon, was das Richtige ist, wenn man die richtige Lösung versteht. Also, daraus, daß die Dinge verschieden sind, läßt sich nicht ableiten, daß sie falsch sind. Das ließe sich nur ableiten aus dem inneren Gang der Sache selber. Da müßte man schon hinschauen auf den inneren Gang der Sache selber. Und es ist eine äußerliche Betrachtung, wenn man sagt: der Steiner ist ausgetreten aus der theosophischen Gesellschaft. Erstens bin ich nicht ausgetreten, sondern nachdem ich zuerst mit allen Kräften hereingezerrt worden bin zum Vortragen meiner eigenen Weltan-

schauung, durchaus von nichts anderem, ich bin – ich darf vielleicht vor Ihnen den manchmal verpönten Ausdruck gebrauchen – herausgeschmissen worden. Aus dem Grunde, weil die «andere Art der Wahrheit», nämlich jener Wahnwitz, es endlich dazu gebracht hat, einen Knaben zu präsentieren, einen indischen Knaben, von dem man behauptete: Das ist der neu erschienene Christus! – Weil ich selbstverständlich diese Narrheit als eine Narrheit charakterisierte, und weil dazumal diese Narrheit über die ganze Welt Tausende und Abertausende von Anhängern fand, nahm diese Anhängerschaft die Veranlassung, mich hinauszuerwerfen. Ich brauchte mir nichts daraus zu machen. Ich habe jedenfalls nicht geglaubt, daß das, was man sich errungen hat durch inneres Forschen, etwa deshalb unsicher erscheint, weil eine Gesellschaft, die sich auch «theosophische» nennt, einen herausexpediert, eine Gesellschaft, die da behauptet, in dem indischen Knaben verkörpere sich wiederum der Christus.

So äußerlich dürfen solche Sachen nicht betrachtet werden, indem man einfach über das Konkrete hinwegsieht und sagt: Nun ja, da sind verschiedene Ansichten vorhanden. – Man muß schon dasjenige, was auftritt, sich etwas ansehen. Und so möchte ich Ihnen dies anheimstellen, wenn Sie einmal Zeit haben – aber Sie werden viel damit zu tun haben, wenn Sie sich all die Quacksalbereien vornehmen wollen. Ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus Wirklichkeitserkenntnis der Sache und aus geistigem Ringen heraus. Vergleichen Sie all die Quacksalbereien, die aufgetreten sind in den sogenannten theosophischen Gesellschaften, mit dem, was ich von jeher versucht habe, aus guter Wissenschaftlichkeit hervorzubringen. Und bedenken Sie, daß ich selbst heute gesagt habe: Im einzelnen kann geirrt werden, aber es handelt sich darum, eine *neue Richtung* zu zeigen; es braucht durchaus nicht so zu sein, daß in allen Einzelheiten das absolut Richtige dasteht. So möchte ich darauf hinweisen, daß durchaus für mich es so erscheint, daß ja gewiß irgendeiner sagen kann, er schaue ein rechtwinkeliges Dreieck an, da kriege er alles Mögliche heraus. Dann kommt ein anderer, der sagt: das Hypotenusen-Quadrat ist gleich der Summe der zwei Katheten-Quadrate. Da kann man nicht sicher wissen, weil er es nun allein sagt, ob es allgemein richtig sein könnte. Nein, wenn einem aus den inneren Gründen es sich aus der Anschauung des Mathematischen ergeben hat, daß das Hypotenusen-Quadrat gleich ist der Summe der beiden Katheten-Quadrate, dann mag eine Million von Menschen sagen, es sei anders, dann weiß ich es und widerspreche einer Million von Menschen! Denn die Wahrheit hat tatsächlich nicht bloß eine äußere Begründung der Übereinstimmung, sondern auch eine Begründung einfach in ihrer inneren Substantialität.

Gewiß, jeder kann nachprüfen; und ich habe nie etwas anderes behauptet, als daß derjenige, der da will, gradeso die geisteswissenschaftliche Methode kennenlernen kann, wie er die Methoden der Chemie kennenlernen kann. Wenn sie aber erforscht sind, dann können die Methoden von jedem denken-

den Menschen nachgeprüft werden. Und so kann auch das, was ich sage oder was ich schreibe und geschrieben habe aus der Geisteswissenschaft heraus, von jedem denkenden Menschen nachgeprüft werden. Da werden gewiß mancherlei Irrtümer enthalten sein, selbstverständlich, aber das ist genau so wie bei den anderen Forschungen. Es handelt sich nicht um diese Irrtümer im einzelnen, sondern um den Grundcharakter des Ganzen.

Habe ich vor Ihnen heute einen einzigen indischen Ausdruck gebraucht? Und wenn irgend etwas manchmal dadurch bezeichnet wird, daß man irgendeinen alten Ausdruck gebraucht, so ist das eben ein Terminus technicus, den man deshalb gebraucht, weil im gegenwärtigen Sprachgebrauch ein solcher Ausdruck nicht vorhanden ist. Aber wenn ich auch den Pythagoräischen Lehrsatz an der Tafel beweisen kann oder etwas anderes, ist einem deshalb vorzuwerfen, daß das schon vor Jahrhunderten da war? Für mich handelt es sich nicht darum, uralt Indisches oder dergleichen vorzubringen, sondern dasjenige vorzubringen, was sich aus der Sache selbst ergibt. Wie heute derjenige, der den Pythagoräischen Lehrsatz begreift und versteht, ihn aus der Sache selbst begreift, trotzdem man ihn in einem bestimmten Zeitpunkt als zuerst auftauchend findet, so muß natürlich manches, aber doch eigentlich nur scheinbar, übereinstimmen mit dem, was schon da war. Aber gerade dagegen habe ich mich immer am allerlebhaftesten gewehrt, daß dasjenige, was hier versucht wird, aus dem gegenwärtigen Zeitpunkte des Menschheitsbewußtseins heraus zu zeigen, irgend etwas zu tun habe mit irgendeiner alten indischen Mystik oder dergleichen. Anklänge sind da, selbstverständlich, weil das instinktive Erkennen in uralten Zeiten manches gefunden hat, was heute wieder auftauchen muß. Aber dasjenige, was ich meine, ist nicht aus alten Traditionen geschöpft. Das ist wirklich geschöpft so, daß wahr ist, für mich wahr ist, wie ich es damals niederschrieb, als ich mein Buch «Theosophie» schrieb in der ersten Auflage 1904: Ich will nichts anderes mitteilen, als dasjenige, was ich durch geisteswissenschaftliche Forschung so erkannt habe, wie man irgendeine andere wissenschaftliche Wahrheit durch äußeres Beobachten und kombinierendes Denken erkennt, und wofür ich selber persönlich eintreten kann. – Es mag gewiß mancher anderer Auffassung sein, aber ich trage nichts anderes vor als dasjenige, wofür ich persönlich eintreten kann. Das sage ich nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus dem Grunde, weil ich erscheinen möchte als ein Mensch, der nicht aus einem andern Geiste als aus dem Geiste der modernen Naturwissenschaft und der neueren Technik heraus eine neue Geisteswissenschaft hinstellen will, und weil ich meine, daß man dieses neue Bewußtsein erst versteht, gerade in naturwissenschaftlicher und technischer Eigenart, wenn man durch beide getrieben wird zur Anschauung des Geistes.

Ich bitte, meine Worte nicht so aufzufassen, als hätte ich dem, was der verehrte Herr Vorredner gesagt hat, ausweichen wollen. Nein, ich bin dank-

bar, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, einige Irrtümer richtigzustellen, die sich sehr verbreitet haben. Aber es ist eben durchaus manches, sehr vieles sogar, von dem, was heute verbreitet wird über das, was ich auch in Stuttgart seit Jahrzehnten vortrage, auf Irrtümern beruhend. Und es schien mir notwendig, was auch anerkennenderweise der Herr Vorredner getan hat, etwas einzugehen auf das Vorgebrachte, weil es sich nicht darum handelt, nur das mich persönlich Berührende richtigzustellen, sondern auch etwas, was der Herr Vorredner zusammenbrachte mit dem Substantiellen der Frage, durch das Historische richtigzustellen.

Ich bin also sehr dankbar, daß mir Gelegenheit gegeben worden ist, noch etwas aus dem Gebiete der sogenannten Geisteswissenschaft zu besprechen.

Frage: Wenn Dr. Steiner mir nur einen Punkt der Geisteswissenschaft so beweist, wie die Lehre des Pythagoras bewiesen werden kann, dann folge ich ihm gerne, dann ist es Wissenschaft.

Rudolf Steiner: Wer kann den Pythagoräischen Lehrsatz wirklich beweisen? Der Pythagoräische Lehrsatz kann nicht dadurch bewiesen werden, daß ich auf die Tafel ein rechtwinkliges Dreieck zeichne, und dann nach einer der üblichen Methoden der Beweis durchgeführt wird. Das ist nur eine *Veranschaulichung* des Beweises. Es handelt sich doch darum, daß derjenige, der den Pythagoräischen Lehrsatz beweisen will, in die Notwendigkeit versetzt wird, das, was mathematisch konstruierbar ist, in innerer Anschauung – wenn auch nur eben in der inneren Anschauung der geometrischen Raumesanschauung – vor sich zu haben. Denken Sie sich also ein Bewußtsein, das diese Raumesanschauung nicht hätte; das würde nicht das Substantielle jenes Pythagoräischen Lehrsatzes vor sich haben. Es würde so lange keinen Sinn haben, den Pythagoräischen Lehrsatz zu beweisen. Den Pythagoräischen Lehrsatz können wir nur beweisen dadurch, daß wir das Substantielle der Raumesanschauung und Raumesgestaltung vor uns haben. In dem Augenblick, wo wir zur anderen Form des Bewußtseins aufsteigen, tritt zur gewöhnlichen Raumesanschauung etwas anderes dazu. Dann handelt es sich darum, daß [...] wie zugrunde liegen muß die Anschauung, wenn ich beweisen will, daß nach dem Zahnwechsel die Kraft des Denkens wirkt. Dazu ist aber zunächst notwendig, daß man eine Anschauung davon hat; daß man sich gewissermaßen in diese neue Konfiguration des Bewußtseins hineinfindet. Nur, so lange, wie man keine Anschauung von der Raumgestaltung hat, kommt man überhaupt nicht zu jenem Konstatieren, das zum Beweis des Pythagoräischen Lehrsatzes führt. Und nur so lange glaubt man, daß nicht in derselben Weise die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschung zu beweisen sind, als man noch nicht jenen Übergang vollzogen hat von dem gewöhnlichen Bewußtsein zum erlebenden Bewußtsein, das ich geschildert habe.

Ich bin davon ausgegangen, daß das erlebende Bewußtsein erst da ist. Und wie derjenige, der keine Raumesanschauung hat, vom Pythagoräischen Lehr-

satz nicht reden kann, so kann man nicht reden von dem Beweis irgendeines Satzes der Geisteswissenschaft, wenn man die entsprechende Anschauungsweise nicht hat. Aber diese Anschauungsweise ist etwas, was errungen werden muß. Unsere Zeit erfordert aber, daß man sich zu etwas völlig Neuem entschließen muß, wenn man zum Fortschritt der Wissenschaft etwas beitragen will. Ich glaube allerdings, daß noch sehr vieles überwunden werden muß, bis in breiteren Kreisen dasjenige eintritt für die Geisteswissenschaft, was eintreten mußte in diese breitesten Kreise, als auftrat gegenüber aller früheren Vorstellung die Kopernikanische Weltanschauung, oder dasjenige, was man sich vorstellt als Unendlichkeit des Raumes. Früher hat man sich da oben eine blaue Kugel vorgestellt. Jetzt stellt man sich vor: Es gibt Grenzen des Naturerkennens, die nicht überwunden werden können. Oder: Man kann nicht hinaus über das gewöhnliche Denken. Solche Dinge sind durchaus dem bekannt, der die Geschichte der Menschheitsentwicklung verfolgt. Und ich kann nur sagen: Entweder ist das, was ich versuchte vorzutragen, ein Weg zur Wahrheit – nicht die fertige Wahrheit –, dann wird er schon gegangen werden; oder aber es ist ein Weg zum Irrtum, dann wird er überwunden werden, aber das schadet nichts. Was aber nicht erlöschen darf in uns, nicht durch voreilige Kritik hinweggefegt werden darf, das ist das immerwährende Streben nach aufwärts und vorwärts. Und nur von *diesem* Streben ist eigentlich beseelt dasjenige, was ich Ihnen heute versuchte zu charakterisieren als den Weg, den die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft einschlagen will.

Frage: Wir müssen den bestimmten Glauben haben, daß die Mühe, die wir aufwenden, sich auch lohnen wird. Ist es überhaupt möglich, das Geistesleben an und für sich zu erkennen? Dr. Steiner sagt, es sei möglich, den Geist der Welt, den Geist alles Lebens und aller Natur zu erkennen, und mit ihm in Fühlung zu kommen. Ist das mit unserem Geiste, mit unserem Denken möglich? Ich muß das bezweifeln. Das Denken besteht aus Vorstellungen. Ich denke in Bildern.

Rudolf Steiner: Wollte ich auf die Frage eingehen, so müßte ich Sie ja sehr lange aufhalten. Das will ich und werde ich nicht tun. Ich bedaure nur, daß die Frage nicht früher gestellt worden ist, dann könnte ich sie gründlicher beantworten.

Sie können in meinen Schriften überall diejenigen Dinge finden, die ich mir hypothetisch einwende, und die dort auch besprochen sind vom Standpunkte der Geisteswissenschaft, so daß Sie in der Literatur schon eine Behebung Ihrer Zweifel finden können. Hier möchte ich aber nur das Folgende sagen:

Es ist bei gewissen Menschen so, daß sie es sich durch vorgefaßte Meinungen oft unmöglich machen, über die Welt der Erscheinungen hinauszukommen. Sie weisen auf die Erscheinungen hin und sagen dann: Was hinter ihnen liegt, das erkennen wir nicht. – Der ganze Kantianismus beruht im Grunde genommen auf diesem Irrtum. Und angefangen hat mein ganzes Streben damit, daß

ich versuchte, diesen Irrtum zu bekämpfen. Ich möchte Ihnen durch einen Vergleich klarmachen, wie man allmählich zu einer Behebung dieser Zweifel kommen kann.

Wenn jemand einen einzelnen Buchstaben ansieht, so kann er sagen: Dieser einzelne Buchstabe weist mich auf nichts anderes hin als auf das, was seine Form ist. Und diese seine Form kann ich nicht auf etwas anderes beziehen; sie sagt mir nichts anderes. – Wenn ich anschau, sagen wir, eine elektrische Erscheinung – es ist gerade so, wie wenn ich einen Buchstaben anschau: sie sagt mir nichts. Etwas anderes ist es aber, wenn ich viele Buchstaben nacheinander anschau und ein Wort habe, so daß ich dadurch vom Anschauen zum Lesen geführt werde. Ich habe auch nichts anderes vor mir, als was angeschaut wird, aber ich dringe vor zu dem Sinn. Da werde ich zu etwas ganz anderem geführt. So lange man nur einzelne Naturerscheinungen und einzelne Natur-elemente – Elemente im Sinne von mathematischen Elementen – erfaßt, kann man richtig sagen: man dringt nicht ins Innere. Aber wenn man versucht, dann so im Zusammenhang alles zu beleben, mit einer neuen Tätigkeit einzusetzen, wie beim Übergang vom bloßen Buchstaben zum Lesen, dann entsteht etwas ganz anderes. Deshalb ist dasjenige, was Geisteswissenschaft im Grunde genommen sein will, nichts anderes als Phänomenologie; aber Phänomenologie, welche nicht dabei stehenbleibt, die einzelnen Phänomene zu betrachten, sondern zu lesen im Zusammenhang der Phänomene. Sie ist Phänomenologie, und es wird nicht gesündigt dadurch, daß man spekulierend über die Phänomene hinausgeht, sondern man fragt sie ab, ob sie nicht nur in Einzelheiten, sondern im Zusammenhang für eine gewisse innerliche Tätigkeit etwas zu sagen haben.

Es ist zu begreifen, daß man, wenn man nur die einzelnen Phänomene anschaut, auf dem Standpunkt stehen kann, auf dem Haller gestanden hat, als er sagte: «Ins Innre der Natur dringt kein erschaffener Geist, zu glücklich, wenn sie noch die äußere Schale weist».

Aber man versteht dann auch, wenn jemand so die Phänomenologie erfaßt wie Goethe – und Geisteswissenschaft ist nur fortgeschrittener Goetheanismus –, daß Goethe angesichts dieser Worte Hallers folgendes gesagt hat:

«Ins Innre der Natur –>
O du Philister! –
«Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig! wem sie nur

Die äußere Schale weist!»
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Anmerkungen

- 38 *William James*, 1842–1910, Philosoph, lehrte an der Harvard-Universität, USA. «Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode», Leipzig 1908.
- 50 *in einem anderen Kreis*: Vertragszyklus von insgesamt 27 Vorträgen, gehalten 1902/03 im Literaturkreis «Die Kommenden», Berlin, unter dem Thema «Von Zarathustra bis Nietzsche. Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauung von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophie» (Keine Nachschrift vorhanden).
- 53 *Dann handelt es sich darum, daß*: Wörtlich lautet die Übertragung des Stenogramms an dieser Stelle: «wie durch eine Vergleichung jener Umlegung und dergleichen, die man macht, man dadurch geradeso beweist dasjenige, was in dieser Anschauung gegeben ist. Es handelt sich also beim Pythagoräischen Lehrsatz darum, wenn er bewiesen werden soll, daß diese Anschauung zugrunde liegen muß.»

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 107 Michaeli 1991

Walter Kugler: Zu diesem Heft: Zusammenklang von Kräften 1

Der Strader-Apparat

Rudolf Steiner: Drei Skizzen «Modelle von Mechanismen»
für Dr. Straders Arbeitszimmer (1912) 3

Oskar Schmiedel: Kurzbericht und Skizzen 5

Hans Kühn: Aus einem Aufsatz, Modell und Skizzen 9

Mechanischer Okkultismus, Keely-Motor, Technik der Zukunft
Quellen-Angaben zu Wortlauten Rudolf Steiners im Vortragswerk 22

Rudolf Steiner: Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik
Öffentlicher Vortrag, gehalten an der Technischen Hochschule in Stuttgart
am 17. Juni 1920 24

Bücher für den Osten 3. Umschlagseite

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Walter Kugler. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach. *Konten:* Postscheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postscheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Greiserdruck, Rastatt. *Erscheinungsweise:* zweimal jährlich im Frühjahr und Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise:* im Abonnement jährlich Fr. 28.–/DM 32.– + Porto; Einzelhefte Fr. 16.–/DM 18.– + Porto. – Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 8.–/DM 9.–, Doppelheft Fr. 16.–/DM 18.– + Porto. *Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.*